

Nachhaltige Gesundheitsförderung und Prävention in Zeiten des Klimawandels

» 3 Editorial

» Thema

4 Gesundheit und Wirtschaftswachstum
Wolfgang Lührsen

8 Planetary Health
Sophie Gepp, Laura Jung

11 Klimawandel und Gesundheit
Caroline Schmuker

14 Klimaschutz ist Gesundheitsschutz
Gerhard Reese

16 Gesundheitliche Auswirkungen
von Hitzestress in der Stadt
Antje Katzschner

18 Eine integrierte Ernährungspolitik
entwickeln und faire Ernährungs-
umgebungen gestalten
Ulrike Arens-Azevêdo

21 Wege zu einer gesundheitsför-
dernden und nachhaltigeren
Schulverpflegung
Silke Bornhöft

24 Raumnahme im Quartier Altona-
Altstadt – Der KulturEnergieBunker
– KEBAP
Vera Stadie

27 Mit mehr Umweltgerechtigkeit zu
einer gesunden Stadt beitragen
Christa Böhme



29 „KlimaGESUND“: Bildungsmodul
in Gesundheitswissenschaften und
Public Health
Walter Leal, Juliane Bönecke, Derya Taser

32 Klimaschutz in der Sozialen Arbeit
stärken!
Janina Yeung

34 Neues Internetportal der BZgA
informiert zum Thema Klimawandel
und Gesundheit
Michaela Goecke, Caroline Claren, Tanja Kessel

» 35 Impressum



Editorial

Liebe Leser*innen,

ob die Weltklimakonferenz in Glasgow einmal als der historische Moment betrachtet wird, in dem sich die Länder für einen Ausstieg aus den fossilen Energien, von Kohle, Öl und Gas entschieden haben oder ob diese Konferenz eher als allgemeines Versagen – als „blah, blah, blah“ (Greta Thunberg) – in Erinnerung bleiben wird, hängt nun von den daraus folgenden Taten aller ab. Eines ist gewiss: der Klimawandel und die dadurch verursachten negativen gesundheitlichen Folgen wurden und werden durch menschliches Handeln erzeugt. Nur menschliches Handeln kann dazu beitragen, den Klimaschutz zu stärken, die globale Erwärmung abzumildern und die schädlichen Emissionen zu verringern. Dieser Veränderungsprozess erfordert globales und nationales Handeln auf allen Ebenen: im politischen Raum durch ambitionierte Ziele und integrierte, strategische Maßnahmen, in der Wirtschaft durch technologische und betriebliche Innovationen, im persönlichen Leben durch klimabewusste Mobilität und Ernährung sowie beim Wohnen.

Klimaschutz und Gesundheit in allen Politikbereichen benötigt Wissen und Veränderungswillen, Bewahrung der Natur und menschen-/klimagerechte Gestaltung der Lebenswelten.

In dieser StadtpunkteTHEMA-Ausgabe beschäftigen wir uns mit verschiedenen Facetten des komplexen Themas.

Brauchen wir neue Ansätze des Wirtschaftens? Stellt unser Wirtschaftssystem eine „systemimmanente Gesundheitsgefährdung“ dar? Und könnte ein vorsorgeorientiertes Postwachstum ein Zukunftsmodell sein? – Das Konzept der planetaren Gesundheit als wertebasiertes, an Nachhaltigkeit ausgerichtetes Gesundheitsnarrativ steht für eine inter- und transdisziplinäre Auseinandersetzung mit den Beziehungen zwischen und innerhalb von Ökosystemen und damit für ein menschliches Leben auf der Erde.

Zwei Studien aus dem Versorgungs-Report „Klima und Gesundheit“ zu hitzebedingten Krankenhauseinweisungen und zur Wahrnehmung des Themas in der Öffentlichkeit werden vorgestellt.

Ein Beitrag befasst sich damit, warum Naturerleben dem Klimaschutz dienen könnte, ein weiterer damit, was Hitzestress in der Stadt für vulnerable Gruppen bedeuten kann.

In zwei Artikeln zum Thema „Ernährung und Klimawandel“ werden eine integrierte Ernährungspolitik und faire Ernährungsumgebungen sowie das HAG-Projekt „Lust auf Zukunft“ zu einer nachhaltigeren Schulverpflegung behandelt.

Mit dem KulturEnergieBunker Altona stellt sich ein innovatives Projekt zukunftsorientierter Stadtteilumgestaltung vor, und die Online-Toolbox Umweltgerechtigkeit unterstützt dabei, lebenswerte und gesunde Umweltverhältnisse für alle Bevölkerungsgruppen zu schaffen.

„KlimaGESUND“ entwickelt ein Bildungsmodul für Gesundheitswissenschaften und Public Health zum Klimawandel und zur Klimaanpassung aus Sicht der Bevölkerungsgesundheit.

Das Internetportal der BZgA informiert über die mit dem Klimawandel verbundenen Risiken.

Wir danken allen Autor*innen für ihre Beteiligung an dieser Ausgabe und wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Das Redaktionsteam

Bestellen Sie unseren Newsletter

Stadtpunkte AKTUELL“:
newsletter@hag-gesundheit.de
 oder unter www.hag-gesundheit.de.

Er informiert Sie sechs Mal im
 Jahr über Aktivitäten und
 Veranstaltungen der HAG sowie über
 gesundheitspolitische
 Themen und Termine in Hamburg und
 auf Bundesebene.





Gesundheit und Wirtschaftswachstum

Warum unser Wirtschaftssystem uns krank macht

Wolfgang Lührsen

„Corpus sanum in terra sana“, so möchte man in Anlehnung an „mens sana in corpore sano“ ausrufen! Einen gesunden Körper kann es nur auf einem gesunden Planeten geben. Aber unser Planet – die Luft, das Wasser, der Boden – ist nicht gesund. Warum das so ist und was wir ändern müssen, in Denken und Handeln, beschreibt dieser Beitrag.

Laut Umweltbundesamt gibt es allein in Deutschland mehr als 40.000 vorzeitige Todesfälle pro Jahr durch Feinstaub, der wiederum vor allem durch menschliches Handeln erzeugt wird wie Verbrennen fossiler Kraftstoffe, Abrieb von Bremsen und Reifen und indirekt durch Ammoniakemissionen bei der Tierhaltung. Wasserwerke müssen immer größeren Aufwand treiben,

um den Nitratgehalt des Trinkwassers innerhalb der gesetzlichen Grenzen zu halten. Teilweise müssen Brunnen wegen zu hohen Nitratgehalts stillgelegt werden. Hauptgrund für diese hohen Werte sind hoher Eintrag von Dünger und Gülle in den Boden.

Warum lassen wir diese Handlungsweisen zu? Auf der psychologischen Ebene sind wir daran gewöhnt, dass die Erde ein unerschöpfliches Reservoir an Rohstoffen besitzt und dass die Erde uns eine unendliche große Müllhalde zur Verfügung stellt. Das war in der Frühzeit der Menschheit richtig. Seit etwa 50 Jahren ist es das aber nicht mehr. In den Einheiten des ökologischen Fußabdrucks übernutzen wir die Erde um 70 %, in Deutschland verbrauchen wir seitdem sogar „3 Erden“. Obwohl dies weithin

Perspektivwechsel:
Um dem Klimawandel zu
begegnen, sind neue
Denkmodelle notwendig

bekannt ist, werden keinerlei Maßnahmen getroffen, die diesen Trend umkehren würden. Die Gründe dafür sind weitgehend psychologischer Natur, unser Gehirn ist – was zu Zeiten der Säbelzahniger überlebenswichtig war – darauf trainiert, auf direkt wahrnehmbare Gefahren zu reagieren. Von Jahr zu Jahr dringlicher werdende Appelle der Klimaforscher:innen werden nicht als unmittelbare Gefahr wahrgenommen, auch wenn diese darauf hinweisen, dass es Kippunkte und Irreversibilitäten im Klimasystem gibt, die – einmal in Gang gesetzt – nicht mehr angehalten werden können und uns potenziell in eine Welt bringen, die mit der aktuell vorhandenen Zivilisation nichts mehr zu tun hat.

Primat der Wirtschaft

Die Wirtschaft hat einen sehr großen Einfluss auf die Politik, das kann man an vielen Entscheidungen der Bundesregierung ablesen, wenn es beispielsweise um die Aufrechterhaltung einer Landwirtschaft geht, die mit großen Mengen von Dünger und Giften operiert, mit entsprechenden Auswirkungen auf die Gesundheit der Bevölkerung; oder bei der Lebensmittelindustrie, die die Menge des zugesetzten Zuckers mit vielerlei Namen verschleiert und sich mit Erfolg gegen die „Lebensmittelampel“ wehrt.

Gemessen wird die Wirtschaftsleistung mit dem Bruttoinlandsprodukt, kurz BIP. Das BIP ist definiert als der in Geld gemessene Wert der über den Markt vermittelten Produkte und Dienstleistungen, meist um Inflation bereinigt und als prozentuale Veränderung zu einem vorhergehenden Zeitraum angegeben. Damit bildet das BIP aber nur einen kleinen Teil der Welt ab, nicht berücksichtigt werden z.B. unentgeltliche Leistungen in der Pflege oder im Ehrenamt. Gänzlich unberücksichtigt bleiben die Schäden an Ökosystemen, abgebildet werden nur die bezahlten „Reparaturmaßnahmen“, wie das Aufräumen nach der Explosion einer Bohrplattform. Schließlich interessiert sich das BIP nicht dafür, ob die Einkommen in der Gesellschaft gleichmäßig verteilt sind oder ob wenige Personen sehr viel bekommen und die meisten sehr wenig.



Wir müssen offen für neue Ansätze des Wirtschaftens sein.

Schon vom „Erfinder“ des BIP, Simon Kuznets, wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass das BIP kein guter Indikator für das Wohlergehen einer Gesellschaft ist. Obwohl diese Schwächen bekannt sind, haben Politik und Wirtschaft weltweit die stetige Steigerung des BIP als oberstes Ziel.

Erwartungsgemäß hat die Konzentration auf die Entwicklung dieses einen Parameters – neben einer stetig steigenden Verschmutzung der Umwelt – zu einer Vergrößerung der Schere zwischen Arm und Reich geführt. Die gesundheitlichen Auswirkungen sind gravierend: Ein knappes Fünftel der deutschen Bevölkerung lebt in relativer Armut und hat (bei Geburt) eine um 10 Jahre niedrigere Lebenserwartung als Menschen an der Spitze der Einkommenspyramide.

Niemand hat diese Situation prägnanter formuliert als Papst Franziskus 2013 in seinem Schreiben „Evangelii Gaudium“: „Diese Wirtschaft tötet.“

Systemimmanente Gesundheitsgefährdung

Wir leben in einem System, in dem Gesundheit wenig und Geld alles zählt. Wenn wir der Gesundheitsförderung und Prävention mehr Raum geben wollen, dann genügt es nicht, an einigen Stellrädern zu drehen und Symptome zu kurieren, sondern wir müssen das System grundsätzlich infrage stellen.

In der Wissenschaft werden hierzu zwei Ansätze diskutiert. Zum einen das grüne Wachstum, auch qualitatives Wachstum genannt. Die Idee ist, dass wir unseren Lebensstil im Wesentlichen beibehalten können. Dies soll durch die sogenannte Entkopplung möglich sein, d.h. technische Innovationen, die dafür sorgen sollen, dass auch bei steigendem BIP die Umweltauswirkungen geringer werden. Dies ist unter anderem die Position der Europäischen Kommission (European Green Deal).

Die Gegenposition dazu ist das Postwachstum (engl. degrowth). Postwachstum bedeutet die Zeit nach dem Wachstum, d.h. eine Zeit, in der BIP-Wachstum entweder nicht mehr stattfindet oder nicht mehr beachtet wird. Postwachstum wird in der Zivilgesellschaft

intensiv diskutiert, hat aber nur einen überschaubaren Einfluss an den Universitäten und praktisch keine Wirkung im Regierungshandeln, wo man aus den Entscheidungen, die dort getroffen werden, einen impliziten „Wachstumsvorbehalt“ ablesen kann, wie etwa bei der konstanten Weigerung, umweltschädliche Subventionen abzubauen.

Tatsächlich wird das Paradigma des ewigen Wachstums immer noch von einer großen Zahl von Ökonom:innen vertreten. Diese sind häufig auch nicht bereit, mit den Anhänger:innen des Postwachstums auch nur zu diskutieren.

In dieser Situation hat das Umweltbundesamt vor einigen Jahren einen gemeinsamen Forschungsauftrag an zwei Wirtschaftsforschungsinstitute vergeben, ein der herrschenden Lehre folgendes und ein ökologisch orientiertes Institut. Durch diese Konstellation sind die Ergebnisse besonders vertrauenswürdig.

Vorsorgeorientiertes Postwachstum

Die Arbeitsgruppe hat eine umfangreiche Literaturanalyse durchgeführt und hat damit die Positionen der beiden Lager (grünes Wachstum [GW], Postwachstum [PW]) konkretisiert. Es geht um zwei Fragestellungen, bei denen unterschiedliche Einstellungen bzgl. zukünftiger Entwicklungen bestehen:

1. Eine hinreichende (d.h. mit den planetaren Grenzen kompatible) Entkopplung zwischen Wirtschaftsleistung und Ressourcenverbrauch wird gelingen.

GW: ja; **PW:** nein

2. Höhere Lebensqualität ist auch bei geringerem BIP möglich.

GW: nein; **PW:** ja

Die Analyse ergab, dass sich keine der Positionen aus der vorhandenen Literatur empirisch belegen lässt. Die Gruppe hat daraufhin eine gemeinsame Position erarbeitet, die sogenannte vorsorgeorientierte Postwachstumsposition, die besagt, dass es ungewiss ist, ob eine ausreichende Entkopplung möglich sein wird. Aus Vorsorgeerwägungen

heraus darf daher nicht damit geplant werden, dass diese Entkopplung möglich ist.

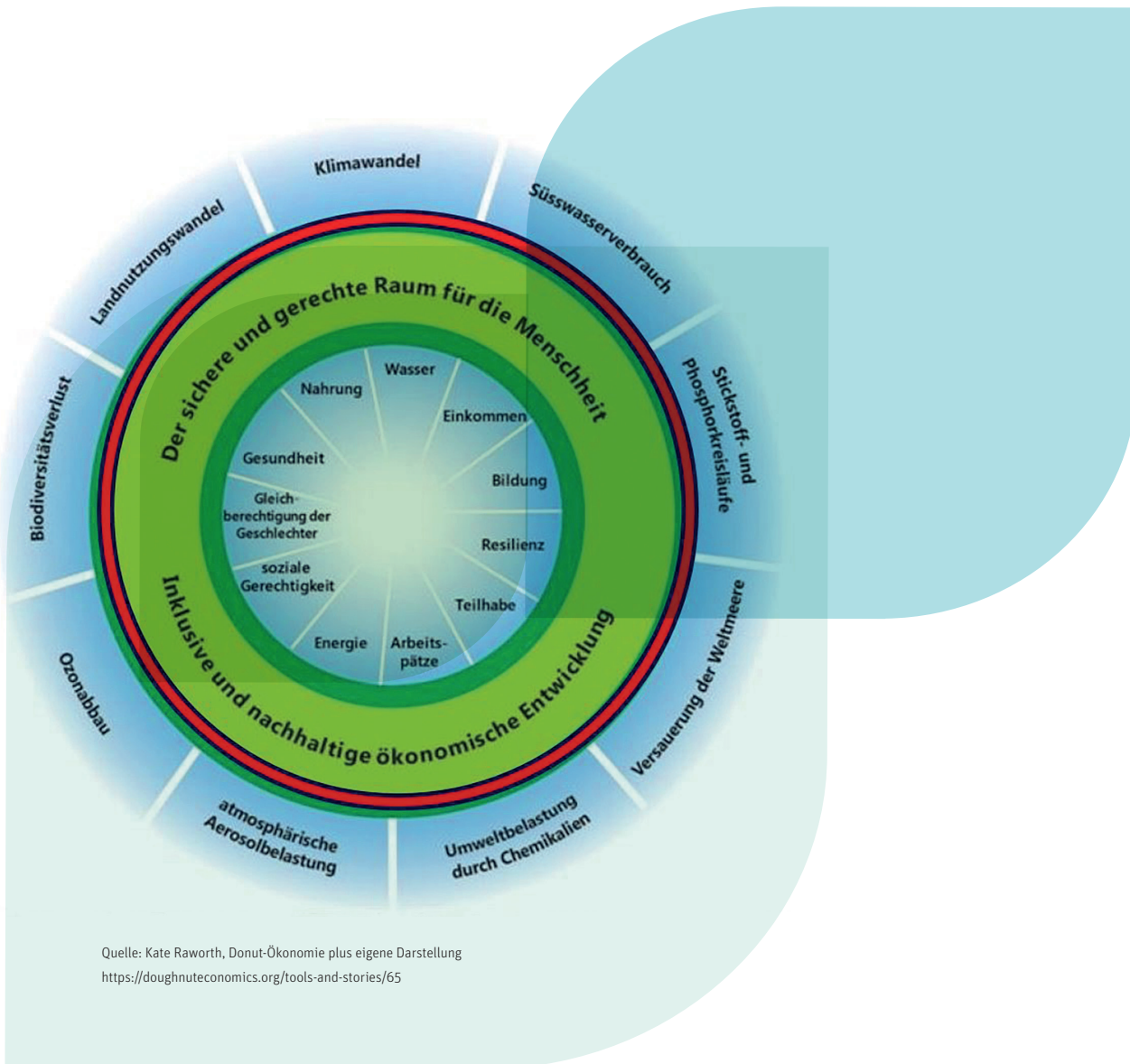
Die Gruppe richtet gemeinsam drei Forderungen an die Politik:

1. „Die Einhaltung der planetaren Grenzen erfordert eine Anpassung der ökonomischen Rahmenbedingungen, insbesondere durch den entschlossenen Einsatz von (marktbasiereten) Instrumenten zur Internalisierung umweltschädlicher externer Effekte“, d.h., Preise müssen – soweit möglich – die ökologische Wahrheit sagen.
2. „Durch partizipative Suchprozesse, Experimentierräume und neue innovations- und forschungspolitische Ansätze sollten neue Pfade der gesellschaftlichen Entwicklung ausgelotet und erschlossen werden“, d.h., wir müssen offen für neue Ansätze des Wirtschaftens sein.
3. „Potenziale für eine wachstumsunabhängigere Gestaltung gesellschaftlicher Institutionen sollten identifiziert und nutzbar gemacht werden“, d.h., gesellschaftliche Institutionen müssen so umgebaut werden, dass sie dauerndes Wachstum nicht voraussetzen und dass es bei Aussetzen von Wachstum nicht zu krisenhaften Situationen kommt.

Schlussfolgerungen aus dem Gutachten

Was folgt aus alledem? Wenn wir ein gesundes Leben für uns und unsere Nachkommen sichern wollen, dann ist es mit kleinen Reformen nicht getan. Wir müssen radikal denken, d.h. auf die Wurzeln der Probleme eingehen und Lösungen suchen, die der Größe der Herausforderung angemessen sind. Wir werden unvoreingenommen sein müssen und viele eingeübte Praktiken und Routinen aufgeben müssen. Wir werden „unsere Welt neu denken“ müssen (Maja Göpel). Wir benötigen nicht weniger als eine sozialökologische Transformation!

Eine sehr gute Illustration, wie eine zukünftige Welt geplant werden könnte, ist der Donut nach Kate Raworth. Nach außen sind die planetaren Grenzen eingezeichnet, die wir als Weltgemeinschaft keinesfalls auf Dauer



überschreiten dürfen, und zwar keine davon! Anmerkung: Der rote Ring, der diese absolute Grenze symbolisieren soll, ist nicht Teil der Originalgrafik. Nach innen sind die sozialen Grundbedürfnisse eingezeichnet, die weltweit für jedes Individuum zu garantieren sind. Klar ist, dass sich die Definition der sozialen Grundbedürfnisse an dem orientieren muss, was für die Menschheit hochgerechnet noch innerhalb der planetaren Grenzen bleibt.

Ein gutes Beispiel für die Anwendung des Donuts ist die Ernährung. Für ein gutes Leben benötigen Menschen – je nach körperlichem Aktivitätslevel – etwa 2.000 bis 3.000 kcal pro Tag an gesunder Nahrung. Gleichzeitig wissen wir, dass das weltweite Ernährungssystem in erheblichem Umfang zur Überschreitung der planetaren Grenzen beiträgt. Die Lösung dieses Problems kann – neben einem Abbau der Lebensmittelverschwendung – nur darin bestehen, den Anteil der besonders ressourcenintensiven Fleischerzeugung so weit zu senken, bis das gesamte Ernährungssystem innerhalb der planetaren Grenzen bleibt.

Fazit

Wir werden nicht umhinkommen, uns von der Idee zu verabschieden, dass es eine Trennung zwischen Mensch und Natur gibt und dass der Mensch die Natur beliebig ausbeuten kann. Der Mensch ist der Teil der Mitwelt und kann ohne Beachtung der Belastungsgrenzen der Mitwelt nicht gesund leben und im Extremfall gar nicht mehr existieren. Das wusste schon Johann Wolfgang von Goethe („Die Natur hat immer recht“) und wurde von Harald Lesch („Die Natur lässt nicht mit sich verhandeln“) noch einmal verstärkt. Entweder wir erkennen und beachten die Grenzen der Mitwelt oder – wie von Wolfgang Schäuble in einem anderen Zusammenhang formuliert – „Isch over!“. Aber es gibt noch keinen Anlass zu Defätismus. Wir müssen nur den Willen, den wir zur Rettung der Wirtschaft aufbringen, auch zur Rettung der natürlichen Lebensgrundlagen aufbringen. Frei nach Mario Draghi: We are ready to do whatever it takes to preserve a good life for all in the future!

Autor und Literatur: Dr. Wolfgang Lührsen,
wolfgang.luehrsen@bund-hamburg.de, www.bund-hamburg.de

Planetary Health

Ein nachhaltiges Gesundheitskonzept für Gegenwart und Zukunft

Sophie Gepp, Laura Jung

Pandemie, Hitzesommer, Flutkatastrophen: Unsere Umwelt gerät immer mehr aus dem Gleichgewicht – und das hat ganz reale Folgen für unsere Gesundheit. Planetary Health bietet eine ganzheitliche Perspektive auf die Herausforderungen unserer Zeit und zeigt auf, wie nachhaltige Lösungen aussehen können. Denn eins ist sicher: Gesunde Menschen gibt es nur auf einem gesunden Planeten.

Planetare Grenzen achten

Wie stark Umwelt- und Klimaveränderung auch in Deutschland Gesundheit und Wohlergehen einer*s jeden Einzelnen beeinflusst, lässt sich mittlerweile nicht mehr wegdiskutieren. Nach Dürre- und Hitzesommern kämpften in diesem Jahr weite Teile des Landes mit den Wassermassen. Dazu kommen Waldsterben, Grundwasserverschmutzung und neue Infektionserkrankungen wie das West-Nil-Fieber in Ostdeutschland. Die Diagnose ist offensichtlich: Unsere Umwelt leidet, und wir leiden mit. Höchste Zeit, unser Verständnis von Gesundheit zu hinterfragen und die oft gelebte Trennung von Mensch und Umwelt zu überdenken. Planetary Health oder planetare Gesundheit beschreibt ein Konzept, welches menschliche Gesundheit in Zusammenhang mit den politischen, ökonomischen und sozialen Systemen sowie den natürlichen Systemen unseres Planeten stellt. Es erkennt die tiefgreifenden Auswirkungen der menschlichen Aktivitäten, vor allem seit der Industrialisierung, auf unsere Umwelt an und fordert uns auf, Verantwortung zu übernehmen und planetare Grenzen anzuerkennen. Denn die stetig steigende Konzentration an Treibhausgasen in unserer Atmosphäre, die zunehmende Nutzung der verfügbaren Fläche und der ungebremste Abbau natürlicher Rohstoffe führen immer mehr dazu, dass die natürlichen Grenzen unserer Ökosysteme überschritten werden – beispielsweise in Form des Klimawandels, aber auch der Biodiversitätskrise. Eine Achtung dieser planetaren Grenzen nach

dem Planetary-Health-Prinzip steht dagegen im Einklang mit der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen (UN).

Ein transdisziplinäres Feld mit Zukunftspotenzial

Planetary Health als wertebasiertes und an Nachhaltigkeit orientiertes Gesundheitsnarrativ steht für eine inter- und transdisziplinäre Auseinandersetzung mit den Beziehungen zwischen und innerhalb von Ökosystemen und damit für ein menschliches Leben innerhalb der planetaren Grenzen.

Das ist notwendig, denn einseitige Betrachtungen von Umweltveränderungen führen immer wieder zu unangenehmen Überraschungen. So gibt es neben den direkten, oft leicht verständlichen Gesundheitsfolgen, wie etwa Dehydrierung älterer Menschen während Hitzewellen, auch häufig indirekte Folgen, welche zeitlich oder räumlich getrennt von der Ursache auftreten. Der Komplexität der interagierenden Systeme kann daher nur durch eine inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Expert*innen aus Bereichen wie Gesundheit, Umwelt, Soziologie, Stadtplanung und vielem mehr gegenübergetreten werden. Im kontinuierlichen Austausch kann so eine holistische Perspektive auf menschliche Gesundheit im Einklang mit unserer Umwelt entwickelt werden. Beispielhaft für ein solches Herangehen sind indigene Völker überall auf der Welt, die seit Hunderten von Jahren gemeinsam mit der Natur leben und unter deren Schutz bis zu 80 % der noch erhaltenen Biodiversität unseres Planeten steht. Doch auch direkt vor unserer Haustür gibt es ein großes Potenzial für Planetary Health.

Planetare Gesundheit in der Stadt

Über die Hälfte der Weltbevölkerung lebt bereits heute in Städten, Tendenz steigend. So prägt die zunehmende Verstädterung entscheidend das Gesicht unserer Umwelt



Der Klimawandel schadet
der Gesundheit von Mensch
und Planeten

und nimmt eine zentrale Rolle im Planetary-Health-Konzept ein.

Urbane Lebensräume stehen oft für Beton statt Biodiversität, dazu kommen schlechte Luftqualität, erhöhte Müllaufkommen und ein Großteil der klimaschädlichen Emissionen. Dabei setzen die Folgen der Klimaveränderungen Städten auch besonders zu. Im Sommer verwandeln sie sich zunehmend in sogenannte Hitzeinseln, welche sich stärker erwärmen als das Umland. In Hamburg nahmen in den letzten Jahrzehnten sowohl die Anzahl der heißen Tage als auch der Tropennächte deutlich zu. Daraus folgt oft eine erhöhte Morbidität und Mortalität – vor allem in Risikogruppen mit Vorerkrankungen oder hohem Alter. Zudem richten Extremwetterereignisse wie Stürme und Überflutungen in Städten häufig große Zerstörung an. Dies besorgt immer mehr auch die Bewohner*innen. So nahmen 2021 fast drei Viertel der befragten Hamburger*innen den Klimawandel als eine starke Bedrohung wahr.

Es geht aber auch anders – aufgrund ihrer dynamischen Struktur haben Städte das Potenzial, ihren ökologischen Fußabdruck erheblich zu verringern, klimaresilienter zu werden und gleichzeitig Gesundheit zu verbessern. Durch gezielte sektorübergreifende Maßnahmen können sie so zu Vorreitern für Planetary Health werden. Ausbau von ÖPNV, Rad- und Fußwegen etwa, trägt zur Reduktion von Emissionen, Lärm und Luftverschmutzung bei und fördert gleichzeitig aktive Mobilität im Alltag. Gründächer, Park- und Wasseranlagen können der zu starken Erhitzung im Sommer entgegenwirken. Netzwerke wie C40 Cities oder 100 Resilient Cities bieten dabei Austausch- und Entwicklungsplattformen auf dem Weg zu nachhaltigen Städten.

Hoffnung durch Handeln

Nachhaltige Planung in Städten ist dabei ein Beispiel für die vielen Bereiche, in denen transformatives Handeln für eine gesunde Zukunft möglich ist. Denn trotz Flutkatastrophen, Hitzesommern und Artensterben – Planetary



Aufgrund ihrer dynamischen Struktur haben Städte das Potenzial, ihren ökologischen Fußabdruck erheblich zu verringern, klimaresilienter zu werden und gleichzeitig Gesundheit zu verbessern.

Health will Lösungswege aufzeigen. Und Hoffnung ist nicht unberechtigt: Menschen weltweit mobilisieren für eine lebenswerte Zukunft, ganze Industrien orientieren sich um und Gerichte sprechen wegweisende Urteile für den Planeten.

Auch Mitarbeitende im Gesundheitssektor und in der öffentlichen Gesundheit spielen für die gesellschaftliche Transformation eine zentrale Rolle. Sie erleben nicht nur zunehmend die gesundheitlichen Folgen der Klimakrise hautnah an ihren Patient*innen, sondern können sich durch gute Kommunikation, Prävention und Gestaltung von nachhaltigen Lebensräumen auch aktiv für Planetary Health einsetzen.

Seit 2017 widmet sich daher die Deutsche Allianz Klimawandel und Gesundheit (KLUG), ein Zusammenschluss von Organisationen und Einzelpersonen aus dem Gesundheitsbereich, der Sicherung von Gesundheit und Lebensgrundlagen gegenwärtiger und künftiger Generationen. Dabei unterstreicht sie nicht nur die Folgen der Klimakrise für die Gesundheit, sondern betont auch die gesundheitlichen Chancen, die sich durch Klimaschutzmaßnahmen ergeben. Mit Health for Future gründete sich 2019 zudem eine Aktionsplattform für Gesundheitsberufe, die in Form von über 60 Lokalgruppen an Klimastreiks teilnimmt, Austausch vor Ort ermöglicht und erfolgreich lokale Entscheidungsprozesse beeinflusst.

Gesunde Menschen auf einem gesunden Planeten – so lässt sich die Vision von Planetary Health zusammenfassen. Sie will Hoffnung geben, zum Handeln anregen und macht auf die Verantwortung aufmerksam, die wir für unsere Umwelt tragen. Wer eine gesunde Zukunft will, sollte schon heute nach den Planetary-Health-Prinzipien handeln.

Autor*innen und Literatur (Quellen auf Nachfrage): **Sophie Gepp und Laura Jung, Deutsche Allianz Klimawandel und Gesundheit (KLUG), sophie.gepp@klimawandel-gesundheit.de, laura.jung@klimawandel-gesundheit.de, www.klimawandel-gesundheit.de**

Klimawandel und Gesundheit

Zentrale Ergebnisse aus dem Versorgungs-Report „Klima und Gesundheit“

Caroline Schmuker

Die zu beobachtenden Klimaveränderungen haben erhebliche Auswirkungen auf unsere Gesundheit und unser Wohlbefinden. Eine direkte gesundheitliche Gefährdung stellen zunehmende Extremwetterereignisse wie Hitze oder Unwetter dar. Andere Gesundheitsgefahren sind weniger sichtbar. Beispielsweise wenn mit dem Klimawandel Belastungen durch Luftschadstoffe, UV-Strahlung, Allergene oder Infektionserkrankungen zunehmen. Es ist mehr Aufklärung zu den gesundheitlichen Risiken des Klimawandels in der Bevölkerung notwendig.

Planetare Grenzen achten

Der Versorgungs-Report „Klima und Gesundheit“ des Wissenschaftlichen Institut der AOK (WIdO) nimmt die Gesundheitsfolgen des Klimawandels in den Blick. Die

Fachbeiträge reichen von der Darstellung der globalen Bedeutung des Klimawandels für die Gesundheit bis hin zu konkreten gesundheitlichen Auswirkungen und den damit einhergehenden Herausforderungen und Handlungsbedarfen für die medizinische Versorgung in Deutschland.

Im Folgenden werden exemplarisch zwei Forschungsarbeiten aus dem Versorgungs-Report vorgestellt, die sich datenbasiert mit den gesundheitlichen Folgen des Klimawandels befassen:

Hitzebedingte Krankenhauseinweisungen

Am Beispiel der zunehmenden Hitzeperioden hat das Klimaforschungsinstitut Mercator Research Institute on Global Commons and Climate Change (MCC) untersucht, wie viele Krankenhauseinweisungen in den Jahren 2008 bis 2018 auf die Hitze zurückzuführen waren (Klauber und Koch 2021). Den Modellrechnungen nach ist jede*r vierte AOK-Versicherte über 65 Jahre überdurchschnittlich gefährdet, an heißen Tagen gesundheitliche Probleme zu bekommen und deshalb ins Krankenhaus zu müssen. An Tagen mit über 30 Grad Celsius kam es hitzebedingt zu drei Prozent mehr Krankenhauseinweisungen in dieser Altersgruppe. Wenn die Erderwärmung ungebremst voranschreitet, dann könnte sich bis zum

Zum Versorgungs-Report

Kostenloser Download:

<https://www.wido.de/publikationen-produkte/buchreihen/versorgungs-report/>

Hitzekarten

Unter https://mcc-berlin.shinyapps.io/Hitze_Hospitalisierung/ können interaktive Hitzekarten aufgerufen werden.

Hitze in der Stadt: Gewässer und Grünflächen helfen, Temperaturen zu senken



Jahr 2100 die Zahl der hitzebedingten Klinikeinweisungen versechsfachen. Die Studie zeigt zudem, dass es große Unterschiede in der regionalen Anfälligkeit gegenüber gesundheitlichen Hitzeschäden gibt, was im Rahmen von lokalen Anpassungsstrategien und Schutzprogrammen berücksichtigt werden muss. Zur Veranschaulichung der regionalen Betroffenheit stehen interaktive Hitzekarten für Deutschland zur Verfügung (siehe Infokasten). Die Karten zeigen, welche Landkreise besonders von Krankenhauseinweisungen in der älteren Bevölkerung bei Hitze betroffen sind und wie sich die regionale Betroffenheit in Zukunft weiterentwickelt, wenn keine Maßnahmen zur Reduktion der CO₂-Emissionen greifen.

Bewusstsein für die gesundheitlichen Risiken des Klimawandels in der Bevölkerung stärken

Die zweite Studie – eine Befragung des Wissenschaftlichen Institut der AOK (WIdO) – hat sich tiefergehend mit der Wahrnehmung des Themas „Klimawandel und Gesundheit“ in der Öffentlichkeit befasst (Schmuker et al. 2021). Ziel der Befragung war zu untersuchen, welche Bedeutung der Klimawandel im Gesundheitsbewusstsein der Menschen hat und wie verbreitet das Wissen um

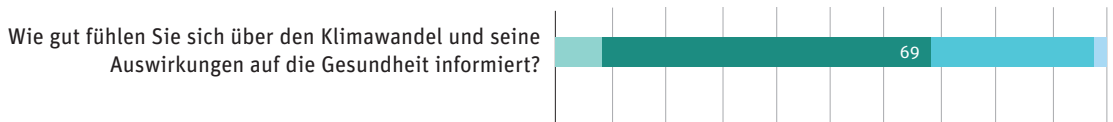
geeignete Schutzmaßnahmen im Alltag ist. Hierfür wurden 3006 Personen zwischen 18 und 86 Jahren über ein Onlinepanel zu ihrem Erleben von Gesundheitsbelastungen im Zusammenhang mit dem Klimawandel und ihrem Schutzverhalten im Alltag befragt.

Mehr Aufklärung zu gesundheitlichen Risiken des Klimawandels notwendig

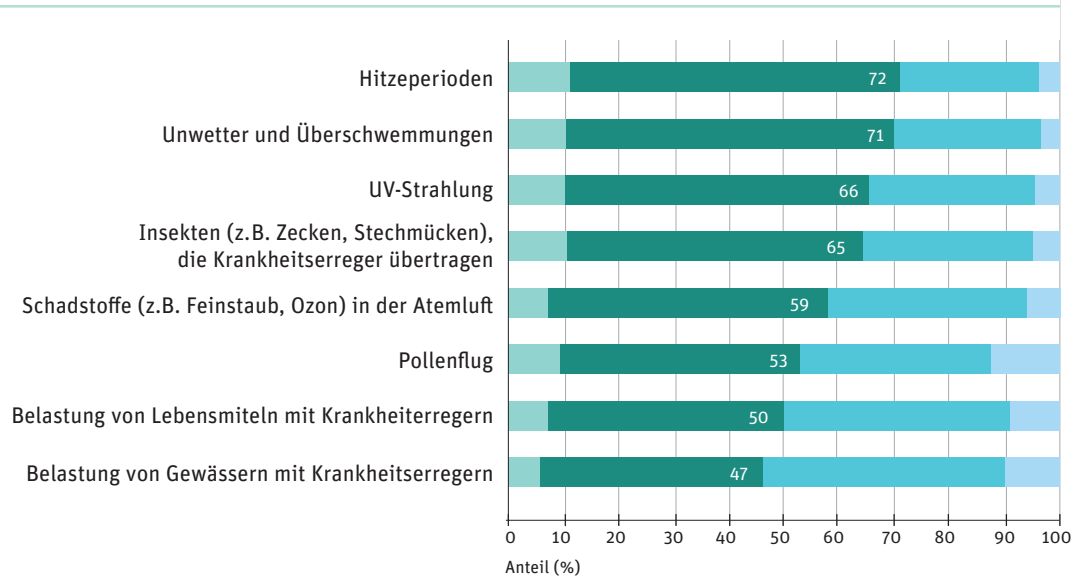
Die Befragungsergebnisse machten deutlich, dass die gesundheitlichen Auswirkungen des Klimawandels vielen Menschen erhebliche Sorgen bereiten. Mehr als die Hälfte der Befragten (52 Prozent) zeigte sich mit Blick auf die eigene Gesundheit „ziemlich“ oder „sehr“ besorgt wegen der zunehmenden Hitzeperioden. Andere Risiken, wie zunehmende Belastungen durch UV-Strahlung oder Luftverschmutzung wurden allerdings von den Befragten als weniger besorgniserregend eingestuft. Möglicherweise werden hier die Gesundheitsgefahren durch den Klimawandel noch unterschätzt.

Viele Befragte fühlten sich zudem nicht ausreichend über die gesundheitlichen Auswirkungen des Klimawandels informiert. Bei Umweltereignissen wie Hitze oder Unwettern signalisierte immerhin ein Drittel der

Klimawandel und Gesundheit: Informationsstand in der Bevölkerung



Informationsstand nach Einzelthemen



Quelle: Wissenschaftliches Institut der AOK

■ ich weiß umfassend darüber Bescheid
■ ich weiß einiges darüber
■ ich weiß kaum etwas darüber
■ ich weiß nichts darüber



Befragten klaren Informationsbedarf (Abbildung). Noch deutlicher zeigen sich Informationsdefizite bei indirekten Folgen des Klimawandels, wie erhöhte Belastungen durch Luftverschmutzung, Pollenallergene oder durch Wasser und Lebensmittel übertragene Krankheitserreger. 40 bis 50 Prozent der Befragten fühlen sich über diese Themen nicht ausreichend informiert.

Bei Betrachtung des individuellen Anpassungsverhaltens kam die Befragung zu unterschiedlichen Ergebnissen: Während die meisten Befragten ihr Verhalten bei hoher Hitzebelastung anpassen und beispielsweise auf ausreichend Flüssigkeit achten (87 Prozent), werden Schutzmaßnahmen bei erhöhter UV-Strahlung oder Luftverschmutzung vergleichsweise seltener umgesetzt. Ein gutes Sonnenschutzmittel verwenden weniger als die Hälfte der Befragten (46 Prozent) zum UV-Schutz. Noch weniger (32 Prozent) schützen sich mit hautbedeckender Kleidung. Weniger als ein Drittel der Befragten (29 Prozent) achtet darauf, bei erhöhter Belastung der Atemluft (z.B. mit Feinstaub oder Ozon) körperliche Belastungen und Sport zu vermeiden.

In der Zusammenfassung zeigen die Befragungsergebnisse, das noch deutlicher Informationsbedarf zu den gesundheitlichen Risiken des Klimawandels in der Gesellschaft

besteht. Kenntnisse über gesundheitliche Risiken und geeignete Schutzmaßnahmen müssen noch stärker Verbreitung finden, gerade auch mit Blick auf ältere Menschen und vulnerable Gruppen (z.B. Menschen mit Vorerkrankungen), die besonders gefährdet sind.

Konsequenzen für Gesundheitsversorgung und Prävention

Die Auswirkungen des Klimawandels erfordern konkrete Anpassungsstrategien im Bereich der gesundheitliche Vorsorge und Prävention (Bundesregierung 2020). Vor dem Hintergrund des weiteren Fortschreitens des Klimawandels scheint dies umso mehr geboten. Es sind gleichzeitig Maßnahmen zum Schutz der Umwelt und des Klimas notwendig, wie auch Präventionsmaßnahmen zum Schutz vor Erkrankungen und Todesfällen im Zusammenhang mit dem Klimawandel.

Autorin und Literatur: **Caroline Schmuker**, Wissenschaftliches Institut der AOK, caroline.schmuker@wido.bv.aok.de, <https://www.wido.de/>

Klimaschutz ist Gesundheitsschutz

Warum der Erhalt von Natur auch der Psyche dient

Gerhard Reese

Die Klimakrise hat auch Europa erreicht. Wälder brennen, Überschwemmungen entziehen Menschen ihre Lebensgrundlage und Stürme verwüsten Natur und urbane Räume. So abgedroschen es klingt: Es wirkt, als sägten wir am eigenen Überlebensast. Neben solchen existenziellen Gründen für Klima- und Naturschutz sind naturnahe Umgebungen aber auch für unser Wohlbefinden enorm wichtig. Natur hilft uns, uns zu erholen und besser mit körperlichen und mentalen Stresszuständen umzugehen. Liegt hier vielleicht ein weiterer Schlüssel, Menschen zu mehr Klimaschutz zu motivieren?

Klimaschutz ist Gesundheitsschutz

Es ist nicht erst seit den Hitzesommern, Überschwemmungen und Dürreperioden der letzten Jahre offensichtlich, dass die Klimakrise mehr und mehr unseren Alltag bestimmen wird. Ja, natürlich: Diese Phänomene hat es schon immer gegeben, aber nahezu alle Klimawissenschaftler*innen weltweit kommen zu der drastischen Annahme, dass der menschengemachte Klimawandel in Zukunft solche Extremereignisse in ihrer Häufigkeit und Stärke befeuern wird – weltweit. Als Verursacher*innen für diesen Schlamassel müssen wir auf vielen Ebenen aktiv werden: Jede und jeder Einzelne kann etwas beitragen, aber das alleine genügt nicht. Wir brauchen eine Politik, die Klimaschutz fördert und von Unternehmen und Bürger*innen einfordert. Wir brauchen einen gesellschaftlichen Wandel – eine Transformation – hin zu einem Wirtschaftssystem, das Klimaschutz als Kern politischen Handelns begreift und sozial gerecht gestaltet wird.

Das ist natürlich alles nicht einfach. Geschweige denn wünschenswert für jene, die am Status quo nichts ändern möchten. Folglich bedarf es Anstrengungen auf vielerlei Ebenen unserer Gesellschaft – auf politischer Ebene genauso wie auf der Ebene des Wirtschaftens als auch auf individueller Ebene. Die politische Ebene können wir als Wähler*innen verändern. Diese Ebene wiederum kann der Wirtschaft klare Rahmen für Klimaschutz setzen. Und

unser Alltagshandeln und unsere Konsumgewohnheiten haben wir oft selbst in der Hand. Natürlich nicht immer, denn wirtschaftliche oder politische Rahmenbedingungen leiten unser Verhalten. So ist es in vielen Lebensbereichen (z.B. Ernährung, Mobilität) aufgrund fehlgeleiteter Subventionen weiterhin einfacher und günstiger, sich klimaschädlich zu verhalten.

Es gibt viele Wege, uns zu Klimaschutz zu motivieren, doch es gibt keine „Eine für alle“-Lösung. Da ist eine der schönsten Seiten der Menschheit – ihre Vielfalt – gleichzeitig ein Hemmnis. Ein Schlüssel könnte tatsächlich eine eher egoistische Motivation sein: Wenn wir wissen und erleben, wie wichtig eine intakte Natur für unser eigenes Wohlbefinden ist, vielleicht sind wir dann auch eher bereit, sie zu bewahren?

Natur ist gut für die Psyche

Den meisten Leser*innen wird es trivial vorkommen: Ein Aufenthalt im Wald oder ein Spaziergang im Stadtpark sind erholsam, sie reduzieren unseren Stresslevel, Puls und Blutdruck sinken. Das liegt einmal daran, dass wir – vermutlich evolutionär bedingt – Natur als etwas Positives erleben und diese daraus entstehende positive Stimmung unser Wohlbefinden steigert. Zudem scheint es daran zu liegen, dass Natur für uns einfacher und flüssiger zu verarbeiten ist – die Wahrnehmung von Natur gleicht also einer Art Flow, der unsere Stimmung und damit unser Wohlbefinden steigert. Schließlich nehmen Theorien der Naturerholung an, dass unser naturferner Alltag Stress auslöst und unsere Aufmerksamkeitsspanne senkt – ein Aufenthalt in der Natur wirkt dann als „Ladevorgang“, um die leeren Aufmerksamkeitsspeicher wieder aufzufüllen (für einen Überblick siehe Menzel & Reese, 2021). So lösen bestimmte Umgebungen – Berge, Seen, aber auch Wiesen oder im Wind wehende Blätter – ein Gefühl von Faszination oder auch „being away“ – sich gehen lassen – aus.

Empirische Belege für die gesundheitsfördernde Natur gibt es viele. So zeigen Menschen nach einem Spaziergang



Naturerleben stärkt das persönliche Wohlbefinden und kann motivieren, Umwelt und Natur zu schützen

oder Aufenthalt im Wald messbar geringere Cortisol-Level im Blut – ein Indikator für verringerten Stress. Andere Studien zeigen, dass Naturaufenthalte gegen Depressionen und andere psychische Dysfunktionen helfen können, unser Arbeitsgedächtnis verbessern, Symptome von ADHS verringern oder unser Immunsystem stärken (für Übersichten siehe Bratman et al., 2012; Frumkin et al., 2017). Studien aus Melbourne (Lim et al., 2018) oder auch New York (Plunz et al., 2019) zeigten, dass Menschen mehr positive und weniger negativ gestimmte Tweets absetzen, wenn sie sich in Parks befanden, im Vergleich zu Menschen, die sich in bebauten Stadtbereichen aufhielten. Damit ist Naturerleben gerade im urbanen Bereich auch eine Gerechtigkeitsfrage, sind es doch meistens die hochpreisigen Wohngegenden, die sich nahe an ruhigen Stadtparks oder kühlenden Grünflächen befinden.

Naturerleben gleich Klimaschutz?

Wenn Natur derart wichtig für unser Wohlbefinden ist – sollte das uns dann nicht motivieren, Natur und Umwelt zu schützen, allein schon um unser selbst willen? Tatsächlich gibt es hierzu wenig belastbare Forschung, aber doch einige Hinweise. Menschen, die viel Zeit in der Natur verbringen, berichten eine stärkere Tendenz, sich

umweltbewusster zu verhalten. Dies lässt sich dadurch erklären, dass stärkere Naturerfahrungen mit einer höheren Naturverbundenheit einhergehen (Pensini et al., 2016) – und diese Naturverbundenheit scheint einer der stärksten Prädiktoren für Umweltverhalten zu sein (Tam, 2013). Daraus folgt, dass Menschen konkrete Naturerfahrungen ermöglicht werden sollten – sowohl als Teil von Krankheitsprävention und Rehabilitation, aber auch um klarzumachen, was es zu bewahren gilt. Dann wird die zunächst egoistische Motivation, die eigene Gesundheit zu schützen, zu einer intergenerationalen Motivation. Der Wunsch, den Nachkommen eine intakte Welt zu hinterlassen, ist dann vielleicht doch stärker als der Wunsch, mit dem Flieger oder dem 2,5-Tonnen-SUV in den nächsten Urlaub zu düsen.

Autor und Literatur: Prof. Dr. Gerhard Reese,
Universität Koblenz-Landau, reese@uni-landau.de,
<https://www.uni-koblenz-landau.de>

Gesundheitliche Auswirkungen von Hitzestress in der Stadt

Vulnerable Gruppen und Lösungsansätze

Antje Katzschner

Hitzewellen sind eine der am meisten erfahrbaren Auswirkungen des Klimawandels. In den letzten Jahren gab es einen erheblichen Anstieg von Hitze-Extremen während der Sommermonate. Laut dem Deutschen Wetterdienst (DWD) waren die drei heißesten Sommer der Messgeschichte sämtlich in den 2000er-Jahren: In Deutschland die Sommer 2003, 2018 und 2019.

Für die Gesundheit der Menschen besonders relevant sind dabei die Dauer und Häufigkeit der Hitzewellen und die damit verbundene geringere Abkühlung in den Nächten.

Diese wiederum ist besonders in den Städten relevant. Angesichts einer erwarteten deutlichen Zunahme von extremen Hitzeperioden im Sommer wird insbesondere in Städten der Hitzestress für Menschen ansteigen, intensiver werden und länger andauern. Ausschlaggebend dafür sind zusätzlich zu den Auswirkungen des Klimawandels die Phänomene des Stadtklimas, die sich unter dem Begriff der urbanen Wärmeinsel zusammenfassen lassen. Damit Leistungsfähigkeit, Wohlbefinden und vor allem die Gesundheit von Menschen in Städten auch zukünftig gesichert sind, muss die Stadtplanung schon heute städtebauliche Planungen so optimieren, dass die durch Hitze ausgelösten Belastungen auch unter extremen Hitzebedingungen sowohl im Freien als auch in den Innenräumen auf ein erträgliches Maß reduziert werden.

Soziale Unterschiede in der Exposition

Um vor allem dem Kontext der Städte gerecht zu werden, müssen hier soziale Unterschiede in der Exposition und Betroffenheit mit einbezogen werden. Basierend auf dieser Aussage lassen sich die Gruppe der älteren Menschen, Menschen mit Vorerkrankungen und chronisch Kranke als eine Risikogruppe definieren, da sie z.B. körperlich nicht mehr auf extreme Hitze reagieren können und möglicherweise auf Hilfe angewiesen sind, jedoch nicht notwendigerweise auf diese zurückgreifen können. Zum Beispiel wohnen ältere Menschen häufig in den innenstadtnahen Risikogebieten, sind aufgrund ihrer eingeschränkten Mobilität jedoch nicht in der Lage, sich während einer Hitzewelle entsprechend zu versorgen, indem sie beispielsweise eine entsprechende Kühlung ihrer Wohnung veranlassen. Häufig ist das aufgrund der bestehenden baulichen Struktur auch gar nicht möglich.

Fassadenbegrünungen sind eine natürliche Klimaanlage und tragen zu einem gesünderen Gebäudeumfeld bei



Warnsysteme

In einigen Bundesländern wurden bereits, ausgehend vom DWD, Hitzewarnsysteme eingerichtet. Dies erfolgte zum Beispiel in Hessen und Niedersachsen. Das hessische Sozialministerium (HSM) hat in Zusammenarbeit mit dem DWD, der Heimaufsicht, dem Medizinischen Dienst der Krankenversicherung sowie den Kostenträgern gemeinsam mit Akteuren aus der Praxis dieses Hitzewarnsystem entwickelt. Mit Erlass des HSM vom 22. Juni 2004 wurde dies in Hessen eingeführt (Regierungspräsidium Gießen 2007). Diese sprechen gezielt Pflegeeinrichtungen an und wenden sich bei längerer Dauer an die Gesundheitsämter und die Öffentlichkeit. Dies ist insofern problematisch, als es nicht beachtet, dass es Bevölkerungsgruppen gibt, die über die gebräuchlichen Medien von den bestehenden Warnsystemen des Deutschen Wetterdienstes möglicherweise nicht erreicht werden, da sie deutschsprachiges Radio oder Fernsehen nicht nutzen. Darüber hinaus können ältere Menschen, die alleine leben trotz der Warnungen möglicherweise nicht entsprechend reagieren.

Stadtentwicklung: Präventiv planen

Hier kommt die Stadtplanung ins Spiel, die mit ihren Planungsprozessen die Möglichkeit hat, frühzeitig das Klima mit einzubeziehen. Die Erfahrung zeigt, dass im komplexen Prozess der Stadtplanung das Klima meist eine sehr geringe Rolle spielt und häufig anderen, meist ökonomischen Interessen untergeordnet wird (Katzschner, 2008: Proceedings of the Workshop, Feb. 20th and 21st 2008, Kassel, Germany). Jedoch besteht hier die Möglichkeit, schon im Flächennutzungsplan Gebiete, die nachweislich dem Stadtklima zuträglich sind, als solche auszuzeichnen und gegebenenfalls nicht oder nur begrenzt für Bauvorhaben zur Verfügung zu stellen. Somit kann die Stadtplanung präventiv eingreifen.

Anhand von Klimafunktionskarten, welche für einige Städte Deutschlands bereits vorliegen, können hitzebedingte Risikogebiete frühzeitig erkannt und gekennzeichnet werden. Klimafunktionskarten bilden die thermischen Bedingungen eines Stadtgebietes, seine Kaltluftströmungen und -entstehungsgebiete sowie die bioklimatischen Bedingungen ab. Um Risikogebiete bezogen auf Hitze sozialdifferenziert zu betrachten, können diese mit sozialen Daten verschnitten werden. Da Klimafunktionskarten für Städte bisher nicht verpflichtend sind, bestehen lediglich Richtlinien, wie mit diesen umzugehen ist. Es gibt keine

gesetzliche Verpflichtung, sich an die stadtklimatischen Empfehlungen bei der Planung zu halten.

Das Projekt ZURES II

Mit diesem Thema beschäftigt sich zum Beispiel das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Forschungsprojekt „Anwendung und Verstetigung der zukunftsorientierten Klima- und Vulnerabilitäts-szenarien in ausgewählten Instrumenten und Planungsprozessen – Modellstadt Ludwigsburg“ (ZURES II) unter Leitung der Universität Stuttgart und der Beteiligung weiterer sechs Partner, davon drei Forschungseinrichtungen, zwei Planungsbüros und der Stadt Ludwigsburg (www.zures.de).

Durch eine Erfassung und Bewertung des klimatischen Wandels mittels klimatischer Modellierungen und der zukünftigen Veränderungen sozialer Verwundbarkeit der Stadt Ludwigsburg wurde erreicht, dass die bisher nicht gemeinsam betrachteten Belange einer klimaorientierten und sozialen Stadtentwicklung verknüpft werden. Die Anwendung der zukunftsorientierten Klima- und Vulnerabilitätsszenarien zeigte insbesondere, dass die Betrachtung der sozioökonomischen Belange als sehr herausfordernd für die Praxis empfunden wird, während die Ergebnisse der Klimaanalysen direkt angewendet werden konnten. Im Dialog mit den Vertreter:innen der Stadt Ludwigsburg konnte unter anderem das Instrument der Stadt(teil)-entwicklungspläne als Schlüsselinstrument für ein Zusammenbringen der beiden Belange erkannt werden.

Das Projekt ZURES II begleitet daher den Prozess der Entwicklung und Fortführung eines Stadtentwicklungsplans auf gesamtstädtischer sowie Stadtteilebene. Das bedeutet, dass eine Integration sozialer Belange sowohl in die Bestandsaufnahme und die derzeitige Zielentwicklung als auch bei konkreten Maßnahmen und Handlungsfeldern beachtet werden.

Das Ziel der Implementierungsphase bis Juni 2022 ist es somit, im Dialog mit der Stadt und Bürger:innenbeteiligungsmaßnahmen eine Anpassung an Hitzestress unter der Berücksichtigung verschiedener Vulnerabilitäten zu erreichen.

Autorin und Literatur: [Antje Katzschner](mailto:a.katzschner@lmu.de), Ludwig-Maximilians-Universität München, Lehr- und Forschungseinheit Mensch-Umwelt-Beziehungen, a.katzschner@lmu.de

Eine integrierte Ernährungspolitik entwickeln und faire Ernährungsumgebungen gestalten

Das WBAE-Gutachten

Ulrike Arens-Azevêdo

Der folgende Beitrag bezieht sich auf das umfangreiche Gutachten des wissenschaftlichen Beirats für Agrarpolitik, Ernährung und gesundheitlichen Verbraucherschutz (WBAE) beim Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft.

19 Expert*innen aus unterschiedlichen Disziplinen haben hierin die Grundsätze von nachhaltiger Entwicklung und nachhaltiger Ernährung bearbeitet, vertiefende Recherchen zu Einflussfaktoren und möglichen Bewertungen durchgeführt und Empfehlungen zu einer Transformation abgeleitet.

Ein Grundstein der Nachhaltigkeit wurde 2015 in der Agenda 2030 gelegt, indem die Generalversammlung der Vereinten Nationen 17 Ziele, „Sustainable Development Goals (SDGs)“, formulierte, denen 169 Kriterien zur Zielerreichung zugeordnet wurden. Die Europäische Union hat 2017 die Agenda 2030 zur Grundlage einer gemeinsamen Erklärung des Rates, des Europäischen Parlaments und der Kommission gemacht und sich darauf verständigt, dass nachhaltige Entwicklung einen transformativen politischen Rahmen bildet, die Armut weltweit zu beseitigen und wirtschaftliche, soziale und ökologische Dimensionen einschließlich zentraler Aspekte von Governance und der Schaffung friedlicher und inklusiver Gesellschaften zur Zielerreichung zu berücksichtigen. Deutschland hat sich ebenfalls zur Umsetzung der Agenda 2030 verpflichtet und eine eigene Nachhaltigkeitsstrategie entwickelt, die alle zwei Jahre aktualisiert und deren Zielerreichung regelmäßig überprüft wird.

Eine nachhaltigere Ernährung ist Teil einer nachhaltigen Entwicklung, denn die „Art und Weise, wie wir uns ernähren, beeinflusst wesentlich unsere individuelle Gesundheit, unsere Lebensqualität und unser Wohlbefinden“ (WBAE 2020). Folgerichtig werden in diesem Kontext vier zentrale Zieldimensionen näher beleuchtet: Gesundheit, Soziales, Umwelt einschließlich Klima und Tierwohl

(siehe Abb. 1). „Nachhaltiger“ wird die Ernährung definiert, weil dieser Zustand sich kontinuierlich an aktuelle Gegebenheiten anpassen und neue wissenschaftliche Erkenntnisse aufgreifen muss.

Die vier Dimensionen im Einzelnen

Gesundheit ist ein hohes Gut. Eine nachhaltigere Ernährung soll die Gesundheit fördern und erhalten, die Lebenserwartung und Lebensqualität steigern. Von einer nachhaltigeren Ernährung müssen alle profitieren, ungeachtet ihres jeweiligen sozioökonomischen Hintergrunds. In armutsgefährdeten Haushalten, die heute schon zwischen 16 und 18 % aller Haushalte ausmachen, kann es zu Einschränkungen bei der Lebensmittelauswahl kommen und die Aufnahme von wenig gesundheitsfördernden Lebensmitteln überwiegen. Häufig sind ein schlechterer Gesundheitszustand, Übergewicht, Adipositas und assoziierte Erkrankungen die Folge. Dieser Zusammenhang konnte im Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS) und in den Studien zur Gesundheit Erwachsener (DEGS) nachgewiesen werden.

Umwelt einschließlich Klima beeinflusst unser Leben in vielfältiger Weise. In Bezug auf die Ernährung ist hier der CO₂-Fußabdruck der gesamten Wertschöpfungskette – von der Produktion bis hin zum Verzehr und Entsorgung – von Bedeutung. Eine gesundheitsfördernde Ernährung, die überwiegend aus Gemüse, Obst, Nüssen und Hülsenfrüchten besteht und nur kleine Anteile an Milchprodukten, Fleisch und Fisch integriert, hat einen deutlich niedrigeren CO₂-Fußabdruck als die aktuell übliche Ernährungsweise in Deutschland. Daneben spielt aber auch die Qualität der Produkte eine wichtige Rolle. So fördert der Bio-Landbau die Arten- und Sortenvielfalt, die Biodiversität und wirkt sich positiv auf die Nitrat- und Phosphorbilanz aus. Darüber hinaus wird – ein geschlossener Wirtschaftskreislauf vorausgesetzt – das Tierwohl gefördert. Regionalität kann positive Auswirkungen



Im Gewächshaus gedeihen
wetterempfindliche
Bio-Gemüse, wie Salate,
Radieschen oder Gurken

haben, sofern es sich um Produkte handelt, die in der jeweiligen Saison geerntet und über kurze Wege vermarktet werden. Auch die Verpackung der Lebensmittel hat einen Einfluss, Gleiches gilt für den Transport zum Handel, zu den Haushalten oder in die Gastronomie und Gemeinschaftsverpflegung. Und schließlich lassen sich auch durch die Vermeidung und Reduzierung von Lebensmittelabfällen nennenswerte Mengen an CO₂ einsparen.

Nicht erst seit der Corona-Pandemie wird deutlich, wie eng **Soziales** mit der Produktion von Lebensmitteln verbunden ist. Während den meisten Verbraucher*innen das Fairtrade-Siegel auf Kaffee, Bananen, Kakao oder Schokolade geläufig ist, war die Situation von Erntehelfer*innen in der Landwirtschaft oder Arbeitenden in der Fleischindustrie nur wenig bekannt. Faire Löhne und faire Arbeitsbedingungen sind überall auf der Welt

zu fordern. Arbeits- und Gesundheitsschutz – obgleich gesetzlich vorgeschrieben – ist eine wichtige Säule, die leider selbst in Deutschland und Europa noch längst nicht überall entsprechend umgesetzt wird. Zur Bedeutung der Dimension Soziales gehört auch die Vermeidung von Ernährungsarmut in allen Bevölkerungsschichten.

Die körperliche und seelische Tiergesundheit ist eine Grundvoraussetzung für das **Tierwohl**. Erwartet wird eine artgerechte Tierhaltung einschließlich nachfolgender Prozessschritte bei Transport und Schlachtung. Seitens des zuständigen Bundesministeriums wurde inzwischen ein staatliches Kennzeichen für Schweine in Aussicht gestellt, das Auskunft über wesentliche Aspekte der Aufzucht und Verarbeitung geliefert hätte. Leider lässt die Verabschiedung eines solchen Kennzeichens noch auf sich warten. Der Lebensmitteleinzelhandel hat dagegen bereits

Die vier Zieldimensionen einer nachhaltigeren Ernährung



Quelle: WBAE 2020, S. 2

eine eigene Kennzeichnung entwickelt, die Haltungsformen differenziert und über die Verpackung Informationen liefert, die teilweise Rückschlüsse auf das Tierwohl zulassen.

Die Bedeutung der Ernährungsumgebung

Eine zentrale Bedeutung nimmt im Gutachten die Forderung nach der Schaffung einer fairen Ernährungsumgebung ein. Diese sollte auf unsere Möglichkeiten von Wahrnehmung und Entscheidung sowie Verhaltensweisen abgestimmt und gesundheitsfördernder, sozial-, umwelt- und tierwohlverträglicher sein als aktuell. Faire Ernährungsumgebungen sind überall da zu fordern, wo Menschen Lebensmittel einkaufen oder konsumieren, also sowohl im Handel als auch in Gastronomie und Gemeinschaftsverpflegung. Dabei sind vor allem die Verantwortlichen für die Gemeinschaftsverpflegung in besonderer Weise gefordert, die Verhältnisse so zu gestalten, dass für den einzelnen Gast die Wahl eines gesundheitsfördernden und nachhaltigeren Essens die leichtere wird.

Warum eine integrierte Ernährungspolitik?

Bislang wird Ernährung von unterschiedlichen Fachressorts und unterschiedlichen Entscheidungsebenen getragen. Schaut man zum Beispiel auf die Kita- und

Schulverpflegung, so ist im Regelfall das Land mit dem Bildungsressort, für die Ernährung im engeren Sinne Landwirtschafts- bzw. Verbraucherministerium zuständig. Nur in Hamburg und Berlin fällt die Verpflegung direkt in den Verwaltungsbereich von Bildung. Allerdings sind auch hier „Soziales“ und „Umwelt/Klima“ weiteren Ressorts vorbehalten. In den Flächenländern sind darüber hinaus unterschiedliche Ebenen an den Entscheidungen beteiligt, da z.B. die Schulträger entweder auf Kreis-ebene oder auf kommunaler Ebene organisiert sind. Im Gutachten wird aufgezeigt, dass es hier schnell zu einer „Verantwortungsdiffusion“ kommen kann, weil Strategien nicht gemeinsam entwickelt und Zuständigkeiten und Verantwortlichkeit nicht klar umrissen sind.

Eine integrierte Ernährungspolitik folgt einer gemeinsamen Strategie, die alle Ressorts und alle Entscheidungsebenen in gleicher Weise einbezieht. Für eine solche Vorgehensweise wurden im Rahmen des Gutachtens neun zentrale Empfehlungen entwickelt, die auf dem Weg zu einer nachhaltigeren Ernährung eine Transformation beschleunigen könnten.

Autorin und Literatur: Prof. Ulrike Arens-Azevêdo, Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, Fakultät Life Sciences, ulrike.aren-azevedo@haw-hamburg.de, <https://www.haw-hamburg.de/>

Wege zu einer gesundheitsfördernden und nachhaltigeren Schulverpflegung

Das Projekt Lust auf Zukunft

Silke Bornhöft

Die internationale Staatengemeinschaft (UN) hat sich im Jahr 2015 mit der Agenda 2030 siebzehn Ziele für eine nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDGs) gesetzt, um globale Herausforderungen wie Klimawandel, Armut und Hunger zu bewältigen. Das Thema „Ernährung“ ist dabei mit allen Nachhaltigkeitszielen direkt oder indirekt verknüpft.

Unsere Ernährung ist damit ein effektiver Hebel, um mehr Nachhaltigkeit – nicht nur vor Ort, sondern auch weltweit – zu erreichen. So stößt die Ernährungsweise der Bevölkerung in Deutschland beispielsweise genauso viele klimaschädliche Emissionen aus wie die gesamte Mobilität in Deutschland.

Transformation des Ernährungssystems

Die notwendige Transformation des Ernährungssystems ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Die Autor*innen des WBAE-Gutachtens weisen in diesem

Zusammenhang darauf hin, dass „die Verantwortung für einen nachhaltigen Konsum bisher viel zu stark den Konsument*innen aufgebürdet wird. Der Einfluss der Ernährungsumgebung, also der Umwelteinflüsse auf Ernährungsentscheidungen, werde hingegen vernachlässigt“. Ziel muss daher sein, Rahmenbedingungen und Strukturen zu schaffen, die es den Menschen ermöglichen, sich leichter für eine gesundheitsfördernde und nachhaltigere Ernährung zu entscheiden.

Ein wichtiger Fokus liegt hier auf dem Außer-Haus-Verzehr und damit auch auf der Kita- und Schulverpflegung. In Deutschland essen etwa 2,5 Millionen Kinder täglich in der Kita zu Mittag. In den Schulen haben annähernd 3,5 Millionen Kinder und Jugendliche die Möglichkeit, eine Mittagsmahlzeit einzunehmen. Schulverpflegung hat im Kontext der Ganztagschule einen erheblichen Einfluss auf die Ernährungssituation von jungen Menschen und trägt maßgeblich zur Entwicklung eines eigenen Ernährungsstils und des späteren Ernährungsverhaltens bei.

Nachhaltigere Ernährung

Die FAO (Food and Agriculture Organization of the United Nations) definierte bereits im Jahr 2012 die Kriterien für nachhaltige Ernährungsweisen. Danach haben sie geringe Auswirkungen auf die Umwelt, tragen zur Lebensmittel- und Ernährungssicherung bei und ermöglichen heutigen und zukünftigen Generationen ein gesundes Leben.

Pflanzliche Nahrungsmittel sind deutlich ressourcenschonender als tierische Produkte





Der bedeutsamste Schritt für mehr Nachhaltigkeit in der Schulverpflegung ist die Erhöhung des Anteils an vegetarischen Komponenten.

Sie schützen und respektieren die biologische Vielfalt und die Ökosysteme, sie sind kulturell angepasst, verfügbar, ökonomisch gerecht und bezahlbar, ernährungsphysiologisch angemessen, sicher und gesund und verbessern gleichzeitig die natürlichen und menschlichen Lebensgrundlagen. Nachhaltige Schulverpflegung bedeutet in diesem Sinne die Bereitstellung von Speisen und Getränken für die Schüler*innen und Lehrer*innen, die ressourcenschonend, umweltverträglich, ethisch verantwortlich und fair erfolgt, die gesundheitsfördernd ist und soziokulturelle Vielfalt ermöglicht.

Lust auf Zukunft – nachhaltige Schulverpflegung

Eine nachhaltige Schulverpflegung zu realisieren ist für alle Beteiligten eine Herausforderung. Selbst Menschen, für die Nachhaltigkeitskriterien bei der Ernährung eine Rolle spielen, ordnen diese Kriterien bei der täglichen Essenswahl anderen Kriterien wie Zeit, Lust und Budget unter. Ziel sollte sein, dass Schulverpflegung in allen Bereichen nachhaltig und ihre nachhaltige Gestaltung gängige Praxis wird. Im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes von Schule sollte das Thema nachhaltige Schulverpflegung als Aufgabe der „ganzen Schule“ betrachtet werden. Neben der Umsetzung in der Schulverpflegung stellt dieser Ansatz nicht nur die Verknüpfung mit dem Unterricht her, sondern bindet die gesamte Schule mit ihrem Schulleben ein und zielt darauf ab, die Schule als Organisation weiterzuentwickeln.

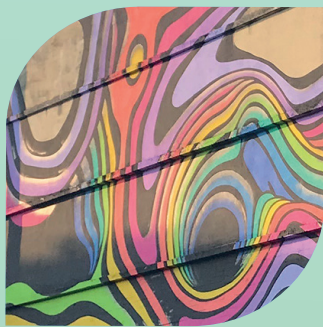
Die Vernetzungsstelle Schulverpflegung Hamburg hat sich im Rahmen des durch das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) geförderten INFORM-Projektes mit den Anforderungen an eine gesundheitsfördernde und nachhaltigere Schulverpflegung beschäftigt und u.a. diverse Materialien entwickelt, die den Akteuren auf dem Feld der Schulverpflegung Hilfestellungen geben.

Neben einer vegetarischen Rezeptsammlung, einem Ideenkatalog und einem saisonalen Kochworkshop stellte die Vernetzungsstelle Handlungsempfehlungen für eine nachhaltigere Schulverpflegung zusammen. Ziel war es, Kriterien zu entwickeln, die speziell an die Bedürfnisse der Schulverpflegung angepasst sind und umfassend nachhaltige Anforderungen verfolgen. Zudem sollen die Empfehlungen unabhängig von bestehenden Rahmenbedingungen umgesetzt werden können. Die Handlungsempfehlungen richten sich an die gesamte Schulgemeinschaft, sowohl an die Schule als auch an den Speisenanbieter, da Veränderungen idealerweise gemeinsam mit allen Akteuren der Schulverpflegung umgesetzt werden.

Vegetarische Ernährung schont Ressourcen

Mit den insgesamt acht Empfehlungen sollen Schulen ermutigt werden, ihre Schulverpflegung nachhaltiger zu gestalten. Sie dienen als Einstieg, um Möglichkeiten und Ideen zur Umsetzung aufzuzeigen. Sind bereits erste Schritte in Richtung einer nachhaltigeren Schulverpflegung erfolgt, können mit den Empfehlungen weitere Schritte umgesetzt werden. Wie bei einer nachhaltigeren Ernährung allgemein gilt auch für die Schulverpflegung, dass der bedeutsamste Schritt in Richtung Nachhaltigkeit die Erhöhung des Anteils an vegetarischen Komponenten ist. Die Herstellung von pflanzlichen Nahrungsmitteln ist im Vergleich zur Herstellung tierischer Produkte deutlich ressourcenschonender. Ein vermehrter Einsatz pflanzlicher Produkte hat daher einen sehr großen Effekt im Rahmen einer nachhaltigen Schulverpflegung. Die Lust-auf-Zukunft-Materialien sind auf der Webseite der Vernetzungsstelle Schulverpflegung Hamburg veröffentlicht.

Autorin und Literatur: **Silke Bornhöft, Vernetzungsstelle Schulverpflegung Hamburg, HAG e.V., silke.bornhoeft@hag-gesundheit.de; www.hag-gesundheit.de**



„Energetische Tankstelle“:
Das Projekt KulturEnergie-
Bunker in Hamburg-Altona



Raumnahme im Quartier Altona-Altstadt

Der KulturEnergieBunker – KEBAP

Vera Stadie

Beim Kaffeetrinken kam sie auf den Tisch, die „Regeneration“. Die Antworten auf die Frage, was die Anwesenden außer geteiltem Kuchen im Projekt KulturEnergieBunker (KEBAP) sehen, fallen so vielfältig aus wie das Vorhaben selbst. Den Aspekt der Regeneration finden alle spannend. Als Biologin interessiert mich die Regeneration von Ökosystemen, Lebensgemeinschaften von Organismen mehrerer Arten und ihrer Umwelt, und ich wundere mich nach all den Jahrzehnten von Artenschutz-Aktivitäten nicht mehr darüber, dass es bei Wikipedia dazu keinen Eintrag gibt. Wer kümmert sich schon darum?

Wir. Weil es uns bei der Raumnahme im Quartier Altona-Altstadt auch um artenübergreifende Solidarität geht. Allein der wuchernde Hochbeete-Garten vorm Bunker, der sich zur Begeisterung aller Anwohner*innen in den angrenzenden Grünzug ausgeweitet hat, hilft neben erholungssuchenden Pandemie-Flüchtlingen auch Igel, Kaninchen, Vögeln, Insekten bei der Rückgewinnung verbrauchter Kräfte, ganz zu schweigen von all den Klein- und Kleinsttieren im wimmelnden Humus. Apropos Würmer: Wie Eidechsen, Molche und Seeanemonen können sie verlorengegangene Körperteile ersetzen. Diese Fähigkeit, die Physiolog*innen mit ihrem Fachwort Regeneration bezeichnen, haben wir Wirbeltiere nicht. Aber die stetig wachsende KEBAP-Gemeinschaft genießt es, in dieser bunten Innenstadtoase kultiviert aufzutanken. Eine „energetische Tankstelle“ sieht hier eine Teilnehmerin des Utopie-Camps – es fand als Teil der Utopie-Konferenz der Leuphana-Universität im August unter dem Motto „Radikale Gastfreundschaft“ vor Ort vorm Bunker

statt. Eine andere ergänzt – inspiriert vom Grundgedanken der im KEBAPgarten und drumherum praktizierten Permakultur, einem nachhaltigen Konzept unter anderem für den Gartenbau – , dass jede*r immer ein wenig mehr geben als nehmen sollte, um so zur Genesung und zum Wohlbefinden aller beteiligten Organismen beizutragen.

Zukunftsorientierte Stadtteilumgestaltung

Wie kommt es, dass wir am langen Tisch, einander vor wenigen Minuten noch gänzlich unbekannt, spontan und offen über solche Themen reden? Beteiligung, Förderung von Gemeinschaft und zukunftsorientierte Stadtteilumgestaltung stehen nicht nur auf der Webseite des KulturEnergieBunkerAltona-Projektes (KEBAP). Wir wollen im und auf dem Hochbunker in der Schomburgstraße in Hamburg-Altona und in der näheren Umgebung Räume für Kultur schaffen und dezentral Energie erzeugen. Die baulichen Gegebenheiten des Doppel-Bunkers und seine Lage im Wohngebiet kommen der neuartigen Kombination Kultur & Energie entgegen. Gleichzeitig kommt das Projekt dem Bedarf im Stadtteil entgegen und versteht sich als Plattform: die Menschen bringen sich, ihre Ideen, Erfahrungen und ihren Wissensschatz ein, um gemeinsam den Stadtteil zu gestalten.

Seit genau zehn Jahren engagieren sich Anwohner*innen und andere vor Ort in der Schomburgstraße für den ökologischen und sozialen Wandel und für nachhaltige Entwicklung. Wir bauen in Workshops nachhaltige Anlagen, betreuen Gruppen in Workshops und an Projekttagen und sind zudem im Umfeld des Bunkers im Umwelt- und Naturschutz aktiv. Unser gesamtes Projekt ist darauf ausgerichtet, „Nachhaltigkeit durch Anfassen“ zu vermitteln.

Stadtgarten

Stadtteilküche

25



Solidarische Zusammenarbeit stärkt

Seit Beginn der Corona-Maßnahmen bekommen wir im KEBAPgarten immer mehr Besuch, viele kommen aus der direkten Nachbarschaft, aus Altona-Altstadt, einem Quartier, in dem viele aus unterschiedlichen Gründen Benachteiligte leben, andere kommen extra aus dem Umland und dem Ausland angereist. Bei unseren Begegnungen vor Ort machen wir die Erfahrung, dass viele Menschen auftanken wollen, Zugang zur Pflanzen- und Tierwelt ihrer Umgebung finden, sich Wissen über biologische Kreisläufe oder ökologische Zusammenhänge aneignen und Wissen, das eine*r braucht, um sich politisch zu beteiligen, andererseits in Sachen Nachhaltigkeit und Umweltschutz aktiv werden und auch Erfahrungen in der stärkenden gemeinschaftlichen, solidarischen und selbstorganisierten Zusammenarbeit sammeln wollen. Es gibt in Hamburg und Umgebung unseres Wissens keinen anderen Erfahrungs-Raum dieser Art beziehungsweise kein anderes Projekt, das gleichzeitig Naturerleben, Bildung für nachhaltiges Handeln, Verständnis für natürliche Kreisläufe (Permakultur, UrbanGardening), Klimaschutz und Energiewende, lokale Ökonomie, gesundheitsförderliche Ernährung mit saisonalen, regionalen Produkten vermittelt, Handlungsmöglichkeiten aufzeigt und Engagement ermöglicht – und auch Genesung.

Zum Wohle aller – Das braucht KEBAP

Damit wir dieses regenerative gemeinwohlorientierte Großprojekt wirklich im Sinne aller realisieren können, damit das Geben und Nehmen stimmt und die Aktivist*innen die Regeneration nicht aus den Augen verlieren, damit in Zukunft alle Organismen beim Kulturenergiebunker auftanken und sich der ganze Stadtteil wärmen kann, brauchen wir Kraftspender*innen aller Art.

Der Energiezustrom kann sich vielfältig ausdrücken: Zum Beispiel können Sie Mitglied in der KulturEnergieGenossenschaftAltona (KEGA eG) werden. Damit unterstützen Sie aktiv die Energiewende und setzen dem Klimawandel etwas entgegen nach dem Motto: „Nicht nur reden, sondern machen!“. Sie können helfen, in einer zunehmend gentrifizierten Stadt bezahlbare Räume für Kultur und gemeinschaftliche Aktivitäten zu schaffen. Sie können einen Weltkriegsbunker langfristig vor dem Abriss oder der Umwandlung in eine Luxusimmobilie bewahren. Sie können in eine Genossenschaft, eine der sichersten und nachhaltigsten Rechtsformen, investieren und helfen, zu beweisen, dass Quartierskonzepte für die Wärmeversorgung ein Weg in die CO2-neutrale Zukunft sind.

Sie können auch Mitglied des Vereins KEBAP e.V. werden, der vor allem die Nutzung des Bunkers einerseits als Kultur-, Begegnungs- und Übungsraum und zur regionalen Energieerzeugung auf Basis erneuerbarer Energien fördert, sowie die Umsetzung von Modellprojekten, die die Bereiche Kultur, nachhaltige Energieversorgung und soziales Engagement miteinander verbinden.

Oder Sie machen einfach mit, denn KEBAP freut sich nicht nur über aktive und fördernde Mitglieder, auch Nicht-Mitglieder sind in den Arbeitsgruppen und bei der Veranstaltungskonzeption herzlich willkommen. Sie können sich auf unterschiedlichen Feldern beteiligen, zum Beispiel bei der Mitgliederwerbung, vor Ort, beim Fundraising oder in Sachen Bunkerbelegung. KEBAP ist offen für alle engagierten Menschen, die mit uns zusammen einen Ort für kulturelle Selbstbestimmung und Regeneration gestalten wollen. Auf unser aller Wohl!

Autorin: Vera Stadie, KulturEnergieBunkerAltonaProjekt (KEBAP), info@kulturenergiebunker.de, <https://kulturenergiebunker.de/>



Zu gesundheitsförderlichen Ressourcen zählen motivierende Bewegungsmöglichkeiten in einer ansprechenden Umgebung

Mit mehr Umweltgerechtigkeit zu einer gesunden Stadt beitragen

Chancengleichheit bei Umwelt und Gesundheit?

Christa Böhme

Wer kennt sie nicht, die Wohnlagen an lauten Hauptverkehrsstraßen mit hoher Feinstaubbelastung und wenig Grün vor der Haustür? Wohnen möchte hier kaum eine*r! In schrumpfenden Städten stehen diese Wohnlagen daher häufig leer. In wachsenden Städten wie Hamburg dagegen haben auch diese Wohnlagen aufgrund des angespannten Wohnungsmarktes ihre Nachfrager*innen. Oft sind dies Haushalte, die sich aufgrund ihres geringen Einkommens Wohnstandorte in besseren Lagen nicht leisten können.

Mehrere Untersuchungen belegen den räumlichen Zusammenhang von niedrigem Sozialstatus und höheren Umweltbeeinträchtigungen wie Lärm, Luftschadstoffe, mangelnde Ausstattung mit Grün- und Freiflächen, bioklimatische Belastungen. Nicht selten sind hiervon ganze Quartiere betroffen. So wurden in Berlin unter Federführung der für Umwelt zuständigen Senatsverwaltung

mittels einer kleinräumig orientierten und indikatorbasierten Umweltbelastungsanalyse zahlreiche Gebiete – vor allem Quartiere in der Innenstadt – identifiziert, die mehrfach umweltbelastet sind und zudem eine problematische Sozialstruktur aufweisen.

Gleichzeitig zeigen verschiedene Untersuchungen, dass bei Menschen mit niedrigem Einkommen und Sozialstatus eine Tendenz zur stärkeren gesundheitlichen Beeinträchtigung durch negative Umwelteinflüsse wie Herz-Kreislauf- und Atemwegserkrankungen sowie Schlafstörungen besteht – diese Personengruppen also eine höhere Vulnerabilität aufweisen.

[Soziale Lage, Umwelt und Gesundheit räumlich zusammendenken](#)

Vor dem Hintergrund des räumlichen Zusammenhangs von niedrigem Sozialstatus, geringer Umweltqualität und höheren Gesundheitsrisiken ist es notwendig, die

Schnittstellen von Stadtentwicklungs-, Sozial-, Umwelt- und Gesundheitspolitik in den Städten stärker als bisher in den Blick zu nehmen. Für ein solches Zusammen-denken von sozialer Lage, Umwelt und Gesundheit steht Umweltgerechtigkeit.

Umweltgerechtigkeit zielt darauf ab, eine Konzentration gesundheitsrelevanter Umweltbelastungen wie Lärm, Luftschadstoffe oder Überwärmung in sozial benachteiligten Quartieren und Wohnlagen zu vermeiden oder abzubauen sowie ihren Bewohner*innen den Zugang zu gesundheitsbezogenen Umweltressourcen zu ermöglichen. Zu den gesundheitsförderlichen Ressourcen zählen insbesondere Grünflächen und Gewässer. Sie sind als Erlebnis-, Begegnungs- und Bewegungsorte von hoher Bedeutung für die wohnortnahe Erholung der Menschen und wirken als klimaökologische Ausgleichsräume, Lärm-minderungsräume und Schadstoffsenker.

Umweltgerechtigkeit verbindet damit klassische Ziele des gesundheitsbezogenen Umweltschutzes im Sinne der Vermeidung oder Beseitigung von Umweltbelastungen mit dem aus dem Gleichheitsgrundsatz und dem Sozialstaatsprinzip abgeleiteten Ziel eines sozialgerechten Zugangs zu einer möglichst gesunden Lebensumwelt.

Mehr Umweltgerechtigkeit in den Städten schaffen

In den Kommunen ist das Thema Umweltgerechtigkeit jedoch noch nicht wirklich angekommen; eine kommunale Agendasetzung steht noch aus. Für die Implementierung von Umweltgerechtigkeit im städtischen Handeln wird es zukünftig entscheidend darauf ankommen, das Thema kommunalpolitisch zu verankern. Das politische „Wollen“ ist Grundvoraussetzung dafür, dass bei kommunalpolitischen Entscheidungen über räumliche und inhaltliche Präferenzen Maßnahmen zur Schaffung von mehr Umweltgerechtigkeit mehrheitsfähig sind. Die kommunalpolitischen Akteure müssen von dem Thema Umweltgerechtigkeit so überzeugt werden, dass sie bereit sind, hierfür finanzielle und personelle Ressourcen bereitzustellen und sich zu diesem Thema zu bekennen.

Gleichzeitig ist notwendig, die in den Kommunen mit Blick auf Umweltgerechtigkeit bestehenden vielfältigen Schnittstellen und Andockpunkte zu identifizieren, um Umweltgerechtigkeit als Querschnittsthema in laufende Prozesse einzuspielen und zu berücksichtigen. Auf diese Weise können diese Prozesse mit Blick auf eine bessere und gesunde Lebensqualität in den Städten qualifiziert werden. Von zentraler Bedeutung ist es daher, dass die Kommunen laufende oder in Entwicklung befindliche formelle und informelle Planungen und Konzepte der Bereiche Stadtentwicklung/Stadtplanung, Umwelt/Grün und Gesundheit dahin gehend überprüfen, inwieweit eine Integration von Belangen der Umweltgerechtigkeit sowohl inhaltlich als auch prozessual – ggf. nachholend – erreicht werden kann.

Unterstützung durch die Toolbox Umweltgerechtigkeit

Will sich eine Stadt auf den Weg zu mehr Umweltgerechtigkeit machen, kann sie sich hierfür praxisnahe Informationen und Tipps in der vom Umweltbundesamt (UBA) geförderten Online-Toolbox Umweltgerechtigkeit des Deutschen Instituts für Urbanistik (Difu) holen. Was bedeutet Umweltgerechtigkeit im Detail? Wie schaffen Kommunen lebenswerte und gesunde Umweltverhältnisse für alle Bevölkerungsgruppen? Welche Akteure müssen kooperieren? Welche Instrumente sind geeignet? Wie können die Bürger*innen vor Ort erreicht und eingebunden werden? Antworten auf diese Fragen und noch viel mehr finden sich in der Toolbox. Es stehen Praxisbeispiele, Definitionen, Hintergrundwissen, Instrumente und Umsetzungstipps zur Verfügung, und dies in verschiedenen Formaten: Videoclips, Checklisten, vertiefende Texte, Literaturhinweise und Links. Die Toolbox Umweltgerechtigkeit ist zu finden unter:

<https://toolbox-umweltgerechtigkeit.de/>

Autorin und Literatur: **Christa Böhme, Deutsches Institut für Urbanistik, boehme@difu.de, <http://www.difu.de>**



Starkregenereignisse und Stürme nehmen zu

„KlimaGESUND“: Bildungsmodul für Gesundheitswissenschaften und Public Health

Klimawandel und Klimawandelanpassung aus Sicht der Bevölkerungsgesundheit

Walter Leal, Juliane Bönecke, Derya Taser

Klimawandel-Curricula sind in den Gesundheitswissenschaften und Public Health derzeit und auch in Zukunft von enormer Wichtigkeit, um fachübergreifende Handlungskompetenzen zukünftiger Akteure der Gesundheitsversorgung und -forschung zu fördern und zu stärken. Denn unser Gesundheitssystem, mit all seinen Akteuren, trägt die Verantwortung, einer der größten gesundheitlichen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gemeinsam zu begegnen und sich ebenso für den Klimaschutz einzusetzen.

[Perspektive Bevölkerungsgesundheit: Bildungsangebot zum Thema Klimawandel und Klimaanpassung](#)

Klimaschwankungen und Extremwetterereignisse als Konsequenz des globalen Klimawandels beeinflussen die Gesundheit und das Wohlbefinden von Mensch, Tier und Umwelt weltweit. Dies stellt unser Gesundheitssystem

vor wachsende Herausforderungen. Auch in Deutschland sind die Folgen des Klimawandels in Form von Hitzewellen, Hochwasser oder intensiven Stürmen vermehrt spürbar. Diese wirken sich direkt und indirekt vielseitig auf die Gesundheit unserer Bevölkerung aus. Hierzu zählen zunehmende Todesfälle als Folge von extremer Hitze, die räumliche Ausbreitung von exotischen Stechmücken als potenzielle Überträger von Infektionskrankheiten oder auch direkte psychische oder physische Traumata, unter Umständen mit Todesfolge, als Konsequenz von Extremwetterereignissen.

Um diesen Herausforderungen langfristig zu begegnen, verlangt es nach interdisziplinären Lösungen, welche nicht nur Gesundheitsforschung, -versorgung und öffentliche Gesundheitsarbeit vereinen, sondern auch das Fachwissen und Handlungsstrategien angrenzender Disziplinen integrieren. Klimawandel-Curricula sind daher auch in den Gesundheitswissenschaften und Public Health wichtig, um Studierende auf die Praxis in einer sich

Curriculum „KlimaGesund“

Fakten-
und Basis-
wissen

Klimawandeleinflüsse auf die Bevölkerungsgesundheit in Deutschland

- Klimabedingte Gesundheits Herausforderungen: Übersicht und Trends
- Pathophysiologische direkte und indirekte Einflüsse klimabedingter Gesundheitsgefahren
- Ätiologie, Pathogenese und Epidemiologie klimasensitiver Krankheits- und Beschwerdebilder im nationalen Kontext

ca. 4 Sessions

ca. 45-90 Min / Session
(ca. 1-2 UE / Session)
DeutschHandlungs-
orientiertes
WissenHandlungsfelder Gesundheit und Klimaanpassung:
Herausforderungen für die nationale (und globale) Gesundheit

- Gesundheitsorientierte Klimaanpassungsstrategien: Deutschland im interregionalen (und internationalen) Vergleich
- Handlungsfelder und Klimaanpassungsstrategien in den Gesundheitswissenschaften und Public Health:
 - Früherkennung und Überwachung von Gesundheitsrisiken / Krankheiten
 - Versorgung vulnerabler Populationen in Deutschland
 - Konzepte der Prävention und Gesundheitsförderung
 - Risikobewertung und -kommunikation
 - Interdisziplinäres Gesundheitsmanagement

ca. 6 Sessions

ca. 90-135 Min / Session
(ca. 2-3 UE / Session)
DeutschProblem-
orientiertes
Wissen

Fallszenarien Klima und Gesundheit

- Case Study: Gesundheitsversorgung vulnerabler Populationen bei zunehmender Hitzebelastung
- Case Study: Arbeitsgesundheit unter klimatischen Extrembedingungen
- Case Study: Früherkennung und Überwachung von Infektionskrankheiten
- Case Study: Resilienzen im urbanen Raum

ca. 4 Sessions

ca. 135-225 Min / Session
(ca. 3-5 UE / Session)
Deutsch / Englisch

Quelle: Forschungs- und Transferzentrum „Nachhaltigkeit und Klimafolgenmanagement“, HAW Hamburg

klimatisch verändernden Welt vorzubereiten und eine nachhaltige Gesundheitsversorgung zu gewährleisten. Während Ausbildungsberufe in der Medizin und Pflege bereits zunehmend zu den gesundheitlichen Auswirkungen des Klimawandels unterrichtet werden, ist dieser Schwerpunkt zusammen mit Aspekten der Anpassung an die veränderten Bedingungen des Klimawandels in der Hochschulausbildung von Gesundheitswissenschaftler*innen und Public-Health-Akteuren noch immer unzureichend gesetzt. Das Projekt **KlimaGESUND** zielt darauf ab, diese Lücke zu schließen, und entwickelt hierfür ein Bildungsangebot zum Thema Klimawandel und Klimaanpassung aus Perspektive der Bevölkerungsgesundheit, welches im Rahmen des Studiums der Gesundheitswissenschaften und Public Health Anwendung findet.

Blended Learning: Klassisch trifft digital

Bis zum Ende des Jahres soll ein frei verfügbares Bildungsangebot mit verschiedensten Lehr- und Lernmaterialien

entstehen, welches ein Grundverständnis zu den gesundheitlichen Herausforderungen des Klimawandels vermittelt und fachliche Kompetenzen im Zusammenhang mit dem Klimawandel stärken will. Im Vordergrund stehen die Folgen, Risiken und Chancen des Klimawandels für die Bevölkerungsgesundheit, die Relevanz von Anpassungsstrategien im Bereich Gesundheitswissenschaften und Public Health sowie das Aufzeigen zukünftiger Handlungsfelder im nationalen Kontext.

Aufgeteilt in drei Bereiche bedient **KlimaGESUND** Lehr- und Lernmaterialien vom Basiswissen bis hin zum problem- und fallorientierten Lernen. Das Bildungsangebot nutzt dabei das Format des „Blended Learning“, bei welchem klassische Lehrformen mit interaktiven digitalen Methoden verknüpft werden. Die Materialien sind modular konzipiert, sodass sie themenspezifisch allein stehend oder miteinander verknüpft in den bereits bestehenden Unterrichtskontext der Studien- und Ausbildungsgänge



Die Besonderheit des Bildungsmoduls ist der regionale Bezug zu den Klimawandelherausforderungen.

eingebettet oder an etablierte Unterrichtsinhalte angeknüpft werden können. Hierüber soll es Lehrenden erleichtert werden, das Thema Klimawandel und Gesundheit in ihren Unterricht aufzunehmen, aber auch Lernende sollen auf verschiedene Teilaspekte der gesundheitlichen Herausforderungen des Klimawandels aufmerksam gemacht werden.

Durch das Bildungsangebot erlangen Studierende als wichtige Akteure des Gesundheitssektors, über grundlegende Inhalte zum Klimawandel hinaus, Einblicke in und Kompetenzen für neue Handlungsfelder. Dabei gehören die zukünftigen medizinischen und gesundheitsbezogenen Akteure einer Generation an, welche im Wesentlichen an der Entwicklung von Klimaschutz und Klimaanpassungsstrategien in Deutschland im Gesundheitssektor mitwirken wird. Dabei ist es von Bedeutung, eine praxisnahe Sensibilität gegenüber der Notwendigkeit von Anpassungsstrategien im Gesundheitssektor aus multidisziplinärer Perspektive zu stärken. Die Besonderheit des Bildungsmoduls ist der starke regionale Bezug zu den Klimawandelherausforderungen in Deutschland.

Vision: gemeinsame Transformation

KlimaGESUND will die nachhaltige Einbettung des Themas Klimawandel und Gesundheit sowie die Aktionsfelder Klimaanpassung und Klimaschutz in die Ausbildung der Gesundheitswissenschaften und Public Health in Deutschland unterstützen. Über die Entwicklung eines projektbegleitenden Netzwerks aus Bildungsträgern, Studierenden, Auszubildenden, Forschenden und weiteren Akteuren in ganz Deutschland soll zudem der disziplin- und institutsübergreifende Austausch in der Lehre

gestärkt und dieser auch langfristig angebahnt werden. Denn im Rahmen der gesundheitsorientierten Anpassung an den Klimawandel ist die gemeinsame Transformation zu einer nachhaltigen und klimaschützenden Gesundheitsversorgung von außerordentlicher Wichtigkeit.

Das Vorhaben unterstützt damit die Bestrebungen der Nachhaltigkeitsziele (Sustainable Development Goals) zu Gesundheit und Wohlergehen (3), hochwertiger Bildung (4) und Maßnahmen zum Klimaschutz (13) und zeigt zudem potenzielle Handlungsfelder zukünftiger Gesundheitswissenschaftler*innen und Public-Health-Akteure auf, um den Veränderungen des Klimas im deutschen Raum besser zu begegnen und dabei als Multiplikator*innen an interdisziplinären Schnittstellen zu wirken.

Autor*innen und Literatur: Prof. Dr. (mult.) Dr. h. c. (mult.)
 Walter Leal, walter.leal2@haw-hamburg.de;
 Juliane Bönecke, juliane.boenecke@haw-hamburg.de;
 Derya Taser, derya.taser@haw-hamburg.de, Forschungs- und
 Transferzentrum „Nachhaltigkeit und Klimafolgenmanagement“,
 Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg,
 Fakultät Life Sciences,
<https://www.haw-hamburg.de/forschung/projekte-a-z/forschungsprojekte-detail/project/project/show/klimagesund/>

Klimaschutz in der Sozialen Arbeit stärken!

Ein Projekt des Paritätischen Gesamtverbandes

Janina Yeung

Noch maximal 333 Gigatonnen CO₂ darf die Menschheit ausstoßen, ohne dass die globale Erwärmung über die in Paris vereinbarte 1,5-Grad-Grenze hinausgeht. Bei unserem aktuellen Verbrauch ist dieses Budget in weniger als sieben Jahren erschöpft (MCC 2021). Das bedeutet: Wir müssen unsere CO₂-Emissionen drastisch senken – und das schnell.

Die Klimakrise liegt nicht in weiter Ferne, sie ist bereits mitten unter uns. Leidtragende sind vor allem arme Menschen, Kinder, Frauen, Menschen mit Behinderung,



Mobilitätskonzepte, wie das Z Fußgehen oder Radfahren fördern die Gesundheit.

alte und kranke Menschen. Nicht nur im globalen Süden, auch in Deutschland und Europa sind die Veränderungen deutlich spürbar: Extreme Hitzeereignisse, Stürme oder Starkniederschläge, Hochwasser, Lawinenabgänge oder Erdbeben bedrohen insbesondere die Verwundbarsten.

Die Klimakrise trifft die Verwundbarsten

Mit der Verbrennung fossiler Energieträger zerstören wir unsere Lebenswelt (Sonderbericht IPCC), und unsere Gesundheit war noch nie so nachhaltig in Gefahr wie heute. Direkte negative Auswirkungen von Extremwetterlagen können schwere Verletzungen, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und im Extremfall Todesfälle sein, aber auch psychische Belastungen wie Stress, Traumata und Depressionen. Indirekte gesundheitliche Auswirkungen als Folge des Klimawandels ergeben sich zum Beispiel aus verlängerten Pollensaisons und der damit einhergehenden Verstärkung von allergischen Symptomen und höheren Inzidenzen. Auch Infektionskrankheiten wie z.B. Borreliose und Frühsommer-Meningoenzephalitis nehmen zu und die durch Extremwetterlagen reduzierte Nahrungsmittelsicherheit führt zu Unterernährung (KLUG).

Um all dem entgegenzuwirken, hat sich Deutschland zu einem weitreichenden Klimaschutz verpflichtet. Um 65 % soll der CO₂-Ausstoß bis 2030 gesenkt werden, bis 2045 soll Deutschland klimaneutral sein (Klimaschutzgesetz 2021). Doch diese Ziele können nur dann erreicht werden, wenn erhebliche Anstrengungen im Bereich des Klimaschutzes unternommen werden. Es ist Aufgabe der Politik, die Rahmenbedingungen zu schaffen, die Organisationen, Unternehmen und Individuen befähigen und den notwendigen Wandel ermöglichen.

Den CO₂-Fußabdruck kleiner machen

Auch die Wohlfahrt ist gefordert, ihren Beitrag für das Erreichen der Nachhaltigkeits- und Klimaziele zu leisten. Der Paritätische, Dachverband von derzeit 10.779 eigenständigen Organisationen im Sozial- und Gesundheitsbereich, spielt beim Klimaschutz eine wichtige Rolle. Denn CO₂-Emissionen entstehen überall: bei der Strom- und Wärmeerzeugung, der Verpflegung von

Zufußgehen
ist gesund und
schützt das
Klima



Bewohner*innen in Einrichtungen, der Reisetätigkeit von Mitarbeiter*innen, Fahrdiensten, dem Einsatz von Materialien, dem Verursachen von Abfällen. Alles, was wir in unserer Arbeit tun, hat CO₂-Emissionen zur Folge.

In dem Projekt „Klimaschutz in der Sozialen Arbeit stärken“ werden wir in den nächsten drei Jahren Paritätische Einrichtungen im Sozial- und Gesundheitsbereich dabei begleiten, ihren CO₂-Fußabdruck zu messen und anhand der Ergebnisse Maßnahmen zur Reduktion zu ergreifen. Modellhaft wird das Projekt zunächst in 45 Einrichtungen durchgeführt, von der Kita über Pflegeeinrichtungen bis hin zu Werkstätten für Menschen mit einer Behinderung. Ziel soll es sein, die Ergebnisse und Maßnahmen in die gesamte Mitgliedschaft zu tragen und irgendwann alle Paritätischen Einrichtungen – und darüber hinaus – zu erreichen.

Klimaschutz ist Gesundheitsschutz

Die positiven Effekte der Klimaschutzmaßnahmen auf die Gesundheit werden die Mitarbeiter*innen und

Bewohner*innen der Einrichtungen unmittelbar spüren: Mobilitätskonzepte, die das Zufußgehen oder Radfahren fördern, reduzieren nicht nur Treibhausgasemissionen, sondern auch das Auftreten von kardiovaskulären Erkrankungen und Diabetes. Eine vorwiegend pflanzenbasierte Ernährung senkt die Treibhausgasemissionen der Landwirtschaft und beugt gleichzeitig Erkrankungen durch Über- oder Fehlernährung vor.

Klimaschutz ist auch Gesundheitsschutz. Jetzt ist die Zeit, Maßnahmen zu ergreifen, für heutige und künftige Generationen.

Autorin und Literatur: **Janina Yeung**, **Der Paritätische Gesamtverband**, Projekt „Klimaschutz in der Sozialen Arbeit stärken“, klimaschutz@paritaet.org, www.klimaschutz-sozial.de

Neues Internetportal der BZgA informiert zum Thema Klimawandel und Gesundheit

Michaela Goecke, Caroline Claren, Tanja Kessel

Der Klimawandel stellt Menschen auch in Deutschland zunehmend vor große Herausforderungen. Spürbare Auswirkungen sind insbesondere steigende Temperaturen, häufigere Hitzetage oder Hitzewellen.

Das neue Internetportal der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) www.klima-mensch-gesundheit.de, das im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit (BMG) entwickelt und umgesetzt wurde, informiert über mit dem Klimawandel einhergehende erhöhte Risiken für hitzebedingte Erkrankungen, Hautkrebs, Atemwegserkrankungen, allergische Erkrankungen sowie Infektionskrankheiten. Es zeigt Möglichkeiten auf, wie sich Menschen vor Hitze schützen können, und gibt Kommunen, Bildungs- und Pflegeeinrichtungen Hinweise zur Vorbeugung hitzebezogener Gesundheitsprobleme.

Hitze als gesundheitlicher Risikofaktor

Hitzewellen können mit großen physischen und psychischen gesundheitlichen Belastungen verbunden sein. Insbesondere gilt dies für vulnerable Gruppen wie ältere Menschen, Menschen mit Vorerkrankungen oder Babys und Kleinkinder, weil ihnen die Anpassung an hohe Temperaturen nicht leichtfällt. Studien belegen einen Zusammenhang zwischen Hitzebelastung und erhöhter Mortalität in der Bevölkerung.

Prävention hitzebedingter gesundheitlicher Risiken

Das BZgA-Onlineportal gibt mit der Rubrik Sich und andere schützen zielgruppengerecht Empfehlungen, wie sich heiße Tage erträglich gestalten lassen, wie sich ernst zu nehmende Hitzebeschwerden „anfühlen“ und wie darauf am besten reagiert werden sollte.

Unter der Rubrik Lebenswelten hitzetauglich gestalten werden vorrangig Fachkräfte beziehungsweise Menschen, die für bestimmte Lebenswelten Verantwortung tragen, angesprochen: Pflege- und Betreuungseinrichtungen, Kitas und Schulen sowie Kommunen.

Sie finden Informationen und Empfehlungen zur hitzetauglichen Gestaltung – beispielsweise durch Hitzewarnsysteme, Reduktion von Hitzebelastung in öffentlichen Gebäuden oder Klimaanpassungen in der Stadt- und Raumplanung. Kommunale Fachkräfte können sich von Good-Practice-Beispielen anderer Kommunen inspirieren lassen. Erläutert werden zudem Unterstützungsangebote, um wichtige Personengruppen in den genannten Lebenswelten adressatengerecht zu informieren.

Überblick und Ausblick

Das BZgA-Portal www.klima-mensch-gesundheit.de ist modular aufgebaut, mit Informationstexten, die durch Videos ergänzt werden, und bietet wissenschaftlich fundierte, zielgruppenspezifische Informationen und Empfehlungen. Print- und Onlinematerialien werden in der Mediathek übersichtlich zur Verfügung gestellt, die auch Angebote anderer Akteure berücksichtigt. Da das Thema Klima und Gesundheit von vielen Organisationen und Institutionen bearbeitet wird, trägt das Portal der BZgA mit der Rubrik Partnerschaften zu mehr Transparenz und besserer Vernetzung bei. Perspektivisch wird das Onlineportal um weitere interaktive und dialogisch ausgerichtete Angebote, um Texte in Leichter Sprache und in weiteren Sprachen ergänzt. Inhaltlich wird zukünftig zudem das Thema Gesundheitsrisiken durch erhöhte UV-Strahlung im Fokus stehen.



**Hier finden Sie das BZgA-Onlineportal:
www.klima-mensch-gesundheit.de**

Autor*innen und Literatur: Michaela Goecke, Caroline Claren, Tanja Kessel, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), www.bzga.de

Impressum

Herausgeberin:

Hamburgische Arbeitsgemeinschaft
für Gesundheitsförderung e.V. (HAG)
Hammerbrookstraße 73 | 20097 Hamburg
Telefon: 040 288 03 64-0
Fax: 040 288 03 64-29
E-Mail: buero@hag-gesundheit.de
Internet: www.hag-gesundheit.de
V.i.S.d.P.: Petra Hofrichter

Redaktion:

Silke Bornhöft | Dörte Frevel | Petra Hofrichter |
Dr. Patrycja Kniejska

Beiträge:

Prof. Ulrike Arens-Azevêdo | Christa Böhme |
Juliane Bönecke | Silke Bornhöft | Caroline Claren |
Sophie Gepp | Michaela Goeckel | Laura Jung |
Antje Katzschnr | Tanja Kessel | Prof. Dr. (mult.)
Dr. h.c. (mult.) Walter Leal | Dr. Wolfgang Lührsen |
Prof. Dr. Gerhard Reese | Caroline Schmücker |
Vera Stadie | Derya Taser | Janina Yeung

Koordination: Dörte Frevel

Gestaltung: MedienMélange: Kommunikation!

Druck: Drucktechnik

Auflage: 2.000

ISSN: 1860-7276

Erscheinungsweise: 2x jährlich (Mai u. Nov.)

**Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben die Meinung des*der Autor*in
wieder, nicht unbedingt die der Redaktion.**

Titelfoto: istock / 1160945173

Fotos: Photocase / fröulein april (S. 4), © Alishya
Tanoku (S. 9), iStock / querbeet (S.11), Essentials
#927073974 (S. 13), photocase / Julia Straub / Wald-
baden (S. 15), istock / moomusican (S. 16), istock /
deimagine (S. 19), Heike Günther (S. 21), KEBAP e.V.
(S. 23 und S. 25), Wolf-Christian Strauß, Berlin (S. 27),
istock / Chalabala (S. 29), istock / justhavealook (S. 33),
istock / Viachaslan-Mazai_1 (S.35)

**Sie können Stadtpunkte Thema kostenlos
bestellen: per Telefon, Fax oder E-Mail.**



Termine der HAG _ eine Auswahl

MHFA Ersthelfer – Kurse für psychische Gesundheit
Kurs für interessierte Laien

Donnerstag, 27. Januar bis Donnerstag, 3. März 2022 (6 Termine), online

Netzwerktreffen der Gesunden Schulen | 8. Februar 2022

Workshop: Leichte und Einfache Sprache
in der Gesundheitsförderung | 9. Februar 2022

Weiterbildung zum Eltern-Programm Schatzsuche – Basis
Förderung des seelischen Wohlbefindens von Kindern
in der Kita

Donnerstag, 24. März bis Dienstag, 17. Mai 2022 (6 Termine)
Sozialpädagogisches Fortbildungszentrum (SPFZ)

Weiterbildung zum Eltern-Programm Schatzsuche
– Schule in Sicht
Förderung des seelischen Wohlbefindens von Kindern im
Übergang von der Kita in die Schule

Dienstag, 21. bis Mittwoch, 22. Juni 2022, online

Die Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e.V. (HAG) macht sich für sozialogenbezogene Gesundheitsförderung und Prävention in Lebenswelten stark. Sie arbeitet auf Grundlage der Ottawa-Charta. Ihr Ziel ist, das körperliche, seelische und soziale Wohlbefinden der Hamburger Bevölkerung zu stärken. Als landesweites Kompetenzzentrum für Gesundheitsförderung organisiert sie Netzwerke, koordiniert fachlichen Austausch, berät Institutionen, Einrichtungen und Initiativen, bietet Qualifizierungsangebote, unterstützt Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung, informiert zu aktuellen Fragen und fördert Projekte von Dritten. Die HAG ist unabhängig und gemeinnützig. Ihre Arbeit wird finanziert aus Mitteln der Behörde für Arbeit, Gesundheit, Soziales, Familie und Integration (Sozialbehörde) sowie aus Projektmitteln von Krankenkassen (GKV) und anderen Trägern.